

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **59 (1914)**

Heft 35

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des Schweizerischen Lehrervereins

und des Pestalozzianums in Zürich

Erscheint jeden Samstag.

Redaktion:

F. Fritschl, Sekundarlehrer, Steinwiesstrasse 18, Zürich 7
P. Conrad, Seminardektor, Chur

Expedition:

Art. Institut Orell Füssli, Zürich 1, Bäregasse 6

Abonnement:

	Jährlich	Halbjährlich	Vierteljährlich
Für Postabonnenten	Fr. 5. 60	Fr. 2. 90	Fr. 1. 50
„ direkte Abonnenten { Schweiz: „ 5. 50	„ 2. 80	„ 1. 40	„ 2. 05
„ Ausland: „ 8. 10	„ 4. 10		

Inserate:

— Per Nonparellezeile 25 Cts. (25 Pfg.). — Grössere Aufträge entsprechenden Rabatt. —
Inserat-Schluss: Mittwoch Abend. — Alleinige Annoncen-Aannahme:
Orell Füssli-Annoncen, Zürich, Bahnhofstrasse 61 und Füsslistrasse 2
und Filialen in Bern, Solothurn, Neuchâtel, Lausanne usw.

Beilagen der Schweizerischen Lehrerzeitung:

Blätter für Schulgesundheitspflege, jährlich 10 Nummern.
Monatsblätter für die physische Erziehung der Jugend, jährl. 12 Nummern.
Pestalozzianum, je in der zweiten Nummer des Monats.
Zur Praxis der Volksschule und Literarische Beilage, jeden Monat.
Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich, jeden Monat.
Das Schulzeichnen, jährlich 8 Nummern.

Inhalt.

Heinrich Leuthold. I. — Der rheintalische Schulfonds. —
Aus Natur und Heimat. — Schulnachrichten. — Vereins-Mitteilungen.

Monatsblätter für die physische Erziehung der Jugend. Nr. 8.
Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich. Nr. 11.



Freundliche Einladung. 746

Wenn Sie die Schweiz, Landesausstellung in Bern besuchen, so werfen Sie bitte einen Blick in die Ausstellung des Pestalozzianums (Gruppe 43, Unterrichtswesen) und beachten Sie die dort ausgestellten überraschenden Ergebnisse der Pestalozzi-Bestrebungen.

H. F. Bosshardt
diplomierter Leiter der Privat-Zahnklinik
183 Zürich 1, Stampfenbachstrasse 19 (O F 6464)
Telephon 8365 5 Min. vom Hauptbahnhof Telephon 8365
Reelles Atelier für sämtliche ins Fach einschlagenden Verrichtungen.

Gitter-Pflanzenpressen



können vom botanischen Museum der Universität Zürich (im botanischen Garten) zum Preise von Fr. 5. 40 bezogen werden. Grösse: 46/31 1/2 cm (übliches Herbariumformat). Gitterpressen werden seit Jahren im botanischen Museum verwendet und haben sich nach jeder Richtung vorzüglich bewährt.
Presspapier in entsprechender Grösse kann gleichfalls v. botanischen Museum zu en gros Preisen bezogen werden. 495

Stellvertretung.
Zwei Reallehrer sprachlich-historischer und mathematischer Richtung, eventuell auch zwei Studenten in höheren Semestern, werden auf 1. September als Stellvertreter für militärdienstlich abkommandierte Lehrer gesucht von der
(O F 9168) 885
Evangelischen Lehranstalt Schiers.

Kern's
Präzisions-Schul-Reisszeuge
in Argentan, in allen Preislagen.



Erhältlich in allen besseren optischen Geschäften und Papeterien. 1

Kataloge gratis und franko durch Kern & Cie., Aarau.
Schweizerische Landesausstellung Bern 1914
Ausser Wettbewerb, Mitglied des Preisgerichtes.

Bezirkslehrer
im Zeichnungsfache sucht Stelle.
Offerten unter Chiffre O 888 L an Orell Füssli-Annoncen Zürich.

Der Bella-Wascher
mit Luftventil ist d. r. Beste



Prospekt mit Gebrauchsanweisung verlangen, oder Wascher franko zur Probe.

Konrad Peter & Co.
Liestal 55. 865

Magliaso
am Luganersee. — 831
Pension Pizzi
Herrlicher Ferienaufenthalt. Pensionspreis von 4 Fr. an. Prospekt verlangen.



Grosse
Wohnungs-Ausstellung
60 eingerichtete Räume
Eigene Fabrikate
Gebr. Springer
Möbelabrik
Basel, 19 Klarastrasse 19

Neurasthenie, Nervenleiden

Nervenzerrüttung, Schwäche, Folgen schlechter Gewohnheiten, Hirn- und Rückenmarkreizung und Erschöpfung, Fluss, Harn- und Blasenleiden, Frauenleiden jeder Art, heilt mit natürlichen, in frischen und veralteten Fällen bewährten Blut- und Nervenmitteln und vorzüglichen Erfolgen nach eigener Methode ohne Berufsstörung: 52

Dr. med. Fries, Spezialarzt, Zürich, Waldmannstrasse 8.
Verlangen Sie Prospekt.

Konferenzchronik siehe folgende Seite.

Konferenzchronik

Schulkapitel Zürich. Laut Beschluss der Vorstandskonferenz fällt die 3. Versammlung pro 1914 der eingetretenen Verhältnisse wegen aus.

Lehrerinnenchor Zürich. Montag, den 31. August, 6 Uhr, Übung im Konservatorium. Wir laden alle unsere bisherigen Mitglieder ein, die Proben wieder regelmässig zu besuchen und heissen Neueintretende willkommen!

Lehrerturnverein Zürich. Lehrer: Übung Montag, den 31. August, abends 6 Uhr, auf dem Turnplatz der Kantonschule. Männerturnen und Spiel. Recht zahlreiche Beteiligung wird erwartet.

Zentral-Zeichenkurs Zürich. Nächste Übung Mittwoch, den 2. September, in der alten Kantonschule. Wenn immer möglich alle antreten!

Sektion Zürich des Schweiz. Lehrerinnenvereins. Samstag, 5. Sept., 3 Uhr, im „Blauen Seidenhof“. Tr.: 1. Eröffnungswort und Protokoll. 2. Diskussionsthema: Die gegenwärtigen Aufgaben der Lehrerin. 1. Votum: Fr. E. Schäppi. 3. Unvorhergesehenes. — Die Einladung ergeht an alle Lehrerinnen des Kantons Zürich.

Bezirkszeichenkurs Horgen. Wiederbeginn der Übungen Samstag, den 29. August, nachmittags 2 Uhr.

Ostschweiz. Lehrmittelgeschäft
H. UHLIG Verlangen Sie Katalog
 vorm. Benz-Koller **Rorschach**

J. Ehrsam-Müller
 Zürich-Industriequartier

Schreibheftfabrik
Schulmaterialien.

Mein Geschäft bleibt trotz der sehr schwierigen Zeiten in Betrieb und bitte angelegentlich um Zuwendung Ihrer geschätzten Aufträge. 884

Sorgfältige Erledigung. — Rasche Spedition.

Sorgfältiges Plombieren der Zähne (O F 4439)
Künstlicher Zahnersatz
 in Kautschuk, edlen Metallen und Kompositionen. Kronen- und Brückenarbeit (Zähne ohne Platten). Amerikanisches Zahatech. Institut.
F. A. GALLMANN, 47 Löwenstr. Zürich I, b. Löwenpl.
 Schmerzlose Zahn-Operationen mit und ohne Narkose. Umänderung und Reparatur von Gebissen. Beste Ausführung. Mässige Berechnung. 58

Nervosität!

Nervös ist heutzutage die Mehrzahl der geistig arbeitenden Menschen, sei es durch Überarbeitung, Krankheiten, Ärger, Schicksalsschläge. Um die Nerven zu beruhigen und zu kräftigen, trinke man täglich eine Tasse von unserem bestbekanntesten Nerven-Tee, allen anderen Mitteln vorzuziehen. Die Wirkung ist überraschend. Preis Fr. 2.50 durch die Versandapotheke „St. Fridolin“ Mollis (Glarus). 164

**Vervielfältigungen,
 Schreibmaschinenarbeiten**

(O F 9124) werden raschest besorgt. 879

Geschultes Personal auch für auswärts.

Unsere Bureaux bleiben bis auf weiteres von 9—11 und von 2—5 geöffnet.

Roneo A.-G., Zürich
 Bahnhofstrasse 35.

An unsere schweizerische Kundschaft!

Nachdem die Spannung auf dem Geldmarkte etwas nachgelassen hat und nach und nach wieder normale Verhältnisse zurückkehren, haben wir das Vergnügen, Ihnen mitzuteilen, dass wir die vorübergehend notwendig gewesene Barzahlungsbedingung für Warenbezüge **wieder aufheben.** An Kunden, die ihre früheren Ausstände bei uns beglichen haben, liefern wir wieder mit **30 Tagen Ziel und 2 0/0 Sconto.**

Wir bitten um Notiznahme und um Ihre belangreichen Aufträge. 889

Hochachtend

Conservenfabrik Seethal A.-G.
 Seon (Aargau).

Schweizerische Landesausstellung in Bern
Grosser Ausstellungspreis
 (Höchste Auszeichnung).

Ste. Croix „La Renaissance“, Töchter-Pensionat
 Preis Fr. 80.— pro Monat, Stunden inbegriffen.
 Waadt, Schweiz — Prospekte und Referenzen.

Kunze-Stieber, Markneukirchen 16 (Sachsen)



liefert als Fachmann direkt an Lehrer (früher Hoboist im 20. bayr. Inf.-Reg. Lindau) sämtliche Musikinstrumente u. Saiten. — Beste Ware zu mässigstem Preis. — Jede Garantie. — Beste Anerkennungen. — **Zollfrei auf Wunsch. — Reparaturen gewissenhaft und schnell.**
 Katalog frei. 748
Die Herren Lehrer erhalten Rabatt.

Nach des Tages Müh'
Fünzig Gedichte eines Arbeiters

von

August Brüllmann

Gebunden in Leinwand Fr. 1.80

Dieses kleine Büchlein bietet uns die schlichten poetischen Erzeugnisse, gleichsam die Feiertagsfrüchte eines mitten im gereiften, werktätigen Leben stehenden Mannes. Echt und ungekünstelt mütet uns diese von einem warmen Lebenshauch unwitterten Weisen an, die so volkstümlich ihrem Gehalte nach sind als anspruchslos in ihrer formalen Technik. Es sind aufrichtige und der künstlerischen Formung keineswegs entbehrende Stimmungsbilder aus den Fest- und Feiertagsstunden eines von Glück und Not durchzitterten, reichbewegten Arbeiterdaseins, die ihr Entstehen einer beachtenswerten Freude am Schönen, an befreiendem Wort, an erlösendem Klang zu danken haben.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

Ernst und Scherz

Gedenktage.

30. Aug. bis 5. Sept.
 30. * Fr. Ratzel, Geogr., 1844.
 * J. H. van't Hoff, Stereochemie, 1852.
 31. * L. F. Helmholtz 1821.
 1. * J. L. Prevost 1790.
 * Jul. v. Payer, Nordpol., 1842.
 2. † W. Nicol (N. Prisma) 1851.
 † P. C. v. Denis, erste Eisenbahn auf dem Kontinent 1872.
 3. H. v. Meyer 1801.
 4. * H. v. Wissmann, Afr., 1853.
 * H. Bruns, Astr., 1848.
 5. * J. N. Lieberkühn, Sonnenmikrosk. 1781.
 † R. Virchow 1905.

Glücklich der, der immer mit innerstem Miterleben die Arbeit seines Tags vollbringt, der in alles, was er tut, seine ganze Seinskraft hineinträgt: der hat seinem Werk Schwung mitgegeben für lange, lange Zeit und braucht um das Zukünftige nicht besorgt zu sein.
 Engelhard.

Grenzbesetzung 1914.

In Wehr und Waffen strotzet Rings um der Völker Schar. Frankreich und Russland trotzet, Zum Sturm fliegt Deutschlands Aar. Wie Meeresbrandung flutet Um unser Alpenland Der Krieg. Der Himmel blutet Vom wilden Weltenbrand.

In unsern Tälern wohnt Der Friede, der uns eintr. Auf unsern Bergen tronet Die Freiheit; und es scheint Ihr Licht seit Vaters Zeiten Durch unsres Landes Weiten Vom Alpenwall zum Rhein.

Die Freiheit nur zu wahren, Zu schützen Herd und Gut Um's Banner wir uns scharen Mit frohem Schweizermut, Für Weib und Kinder stehen Wir waffenstark bereit Und muss es sein, so gehen Wir für sie in den Streit.

Du Heimat musst uns bleiben Als unser bestes Gut. Und muss es sein, so schreiben Wir mit dem eignen Blut Die altverbrieften Rechte Ins Buch der Zeiten ein: Wir wollen keine Knechte, Wir wollen Schweizer sein.
 Emil Wechsler.

Es kommt im Leben bloss aufs Tun an, das Geniessen und Leiden findet sich von selbst.
 Goethe.

Briefkasten

Hrn. G. H. in R. Es ist richtig, dass die Bodenfläche der Schweiz in Lehrbüchern verschieden angegeben ist. Das statistische Jahrbuch der Schweiz nennt 41,298 km².

Heinrich Leuthold.

Von Dr. Max Zollinger.

II. Die Aufgabe des Herausgebers war doppelter Natur: erstens galt es, nach der Ausscheidung alles gänzlich Unreifen aus einer Unmenge von Lesarten die beste Fassung zu ermitteln, also „das Gedicht aus einem Entwurf zu einem Ganzen abzuschliessen“ — beides besorgt, wie z. B. Paul Brunner für Gottfried Keller aufgezeigt hat zumeist der Dichter selbst, und nur ein Dichter konnte nachträglich diese Pflicht für den ewig unent-schlossenen Leuthold erfüllen. Zweitens aber — und da drohte dem Dichter der Philologe in die Haare zu geraten — heischt eine historisch kritische Ausgabe, die auch wissenschaftlicher Arbeit zur Grundlage dienen soll, die Wiedergabe des gesamten Schaffens eines Dichters, also auch der Lesarten und der bisher ungedruckten Dichtungen, und darüber wird dann der Laie oft ungehalten, weil ihm derlei den Weg zum wirklich Bedeutenden versperrt. Allen billigen Forderungen wird Bohnenblust dadurch gerecht, dass er einen dreiteiligen Grundriss annimmt: der erste und umfangreichste Band enthält mit der grossen Einleitung zum ganzen Werk in neuer, sinnvoller Anordnung das meiste schon Bekannte, also die Lyrika und die beiden epischen Gedichte „Penthesilea“ und „Hannibal“; dazu kommt ein Rudel Inedita. Den zweiten Band füllen die Übersetzungen aus dem Griechischen, Lateinischen, Altdeutschen, Italienischen, Englischen, Französischen, Ungarischen, und der dritte endlich bringt als Anhang Nachträge, ein Lesartenverzeichnis, eine Leuthold-Bibliographie und ein von Hans Müller-Bertelmann mit Geschick und Sorgfalt angefertigtes Register. Jeder der einzeln käuflichen Bände ist mit einem ausgezeichnet reproduzierten Porträt geschmückt, in klarer Antiqua gedruckt und geschmackvoll in gelbliche Leinwand mit schlichtem Goldtitel gebunden. So präsentiert sich der neue „Leuthold“ in Anlage und Ausstattung als ein Werk, das höchste Ansprüche zu befriedigen vermag. Man wird von jetzt an Leutholds Dichtungen nur noch in Bohnenblusts Ausgabe lesen dürfen.

Wie gewalttätig die Willkür der früheren Herausgeber, besonders Geibels, mit dem Wortlaut der Gedichte umgesprungen war, lässt sich leicht an einigen interessanten Beispielen zeigen. Statt des schwächlichen Geibelschen:

„Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!“
lautet der Refrain der „Entsagung“ nun wieder mannhaft-herb:

„Mein stolzes Herz! sei du dir selbst genug!
und im gleichen Gedicht lesen wir jetzt:

„Die Seele, welcher Wohllaut einst entschwebte,
Ist worden ein misstimmtes Instrument.“

während Geibels Fassung:

„Die Seele, die melodisch einst erbebte,
Ward ein verstimmt, entsaitet Instrument“
den weichern Klang der Verse, abgesehen von der eigenmächtigen Umgestaltung der ersten Zeile, mit einem widersinnigen, oder wenn man mit Ermatinger das zweite Attribut als Steigerung des ersten dulden will, zum mindesten forcierten Bild etwas teuer bezahlt. In dem Sonette „Die Kunst“ (I, 198) schreibt Leuthold den Vers:

„...Und hört den Quell im Einzelherzen rinnen“;
Baechtold druckt freilich besser: „in jedem Herzen“;
aber wenn Baechtold im zwölften Vers liest:

„Gesegnet bist du, Priesterin des Schönen!“
statt: „Priesterstand des Schönen“, so ist dies eine ebenso unzulässige Verfälschung des Wortlautes wie die plumpe Korrektur, die sich Honegger im vierten Band von Robert Webers „poetischer Nationalliteratur der deutschen Schweiz“ (S. 223) gestattet:

„Gesegnet bis du, Priesterhand des Schönen.“

Doch der Wille des Dichters musste eben auch da als unbedingt bindend gelten, wo die Änderung durch die ersten Herausgeber dem Text entschieden zustatten gekommen war, und daher musste z. B. im siebenten Vers des bekannten Trinkliedes „Greift zum Becher und lasst das Schelten“ das auch metrisch bedenkliche Fürwort wieder erscheinen, das Baechtold mit entschuldbarer grammatischer Kühnheit getilgt, während der erste Druck in Weber-Honeggers „Nationalliteratur“ (IV, S. 212) den ursprünglichen Text respektiert hatte:

„Uns aber lasst zechen und krönen
Mit Laubgewind
Die Stirnen derer, die noch dem Schönen
Ergeben sind!“

Besonders wichtig ist, trotz der Ungleichwertigkeit der verschiedenen Stücke, der Zuwachs an bisher ungedruckten Gedichten, den der erste Band birgt. Allerliebste klingt das inhaltlich allerdings nicht besonders originelle, aber musikalisch reizvolle Liedchen „Waldvögelein“ (I, 29) mit der wehmütigen Schlussstrophe:

„Hüpfst du durch Busch und Strauch,
Hast weder Rast noch Ruh,
Hab' keine Heimat auch,
Bin unstät wie du!“

Die Sonette „Selbstkritik“ (S. 163), „Leidenschaft“ und „Das Genie“ (S. 169) beichten das Leid des Poeten, der dem unerreichten Ideal sein Lebensglück geopfert; Columbus und Napoleon, der Entdecker der neuen und der Bezwingler der alten Welt, bezeugen („Cogoletto

und Korsika“, S. 196) das jammervolle Schicksal des Genies in einer Welt, zu schlecht, die Grösse zu belohnen, zu klein und neidisch, sie zu ertragen:

„... Zwei bleiche Riesenschatten sah ich thronen
Auf diesen Wassern, einen Ketten tragen,
Des andern müder Hand entfallen Kronen.“

Unbedingt das köstlichste der hier zum erstenmal gedruckten Gedichte ist das elfte der „Lieder von der Riviera (Erster Kreis)“, trotz der etwas gesuchten Strophenform wohl eine der feinsten Schöpfungen Leutholds überhaupt:

„Lucciole.

Schön ist die Nacht, wenn leuchtenden Gewands
Durch die Limonen und Oliven hin

In leichtem Tanz

Die Lucciole sich suchen und sich flieh'n,

Aufblitzend in dem dunklen Blätterkranz.

Ist's Lieb, ist's Lust, was ihnen hat verlieh'n

Den lichten Glanz?

Ich weiss es nicht, doch, o wie sehr gefällt

Die Schar mir, die zum Leben, das hier blüht

Die Leuchte hält!

So hat ja auch im eigenen Gemüt

Manch' dunkle Stelle dieser kleinen Welt,

Manch' blühende, von Lust und Lieb' erglüht,

Mein Lied erhellt.

Löscht auch der Morgen schon das kurze Sein

Der kleinen Wesen aus, es duftet fort

Und blüht der Hain;

Jedoch, wenn einst mein Lied, das lichte Wort

Erstirbt und auslöscht dieser flüchtige Schein,

So wird's, dass meiner Seele Lenz verdorrt,

Ein Zeichen sein.“ —

Unabhängig von der literaturwissenschaftlichen Bedeutung der Ausgabe ist die Frage: bereichert sie das Porträt Leutholds um wesentliche neue Züge? Ich gestehe es offen: Bohnenblusts Leuthold vermag für mich das Urteil über den Leuthold Geibel-Baechtold-Kellers in keiner Weise umzubiegen. Nicht darum kann es sich handeln, ob Leutholds Name aus der Liste der deutschen Dichter gelöscht zu werden verdiene; dass er in seiner Art ein Dichter ist, wird schon durch das Interesse erhärtet, das er noch heute findet. Doch da sein Leben und Schaffen für uns schon in geschichtliche Ferne gerückt ist, haben wir wohl ein Recht dazu, die Intensität und Dauerbarkeit der von ihm geschaffenen künstlerischen Werte zu prüfen und darnach seine Bedeutung zu ermessen. Gegenstand der Diskussion kann heute nur noch der Lyriker Leuthold sein; das umständliche epische Gedicht „Penthesilea“, durch Kleists Drama schon vor der Geburt erwürgt, und die nur durch einzelne lyrische Schönheiten erträglichen „Hannibal“-Rhapsodien haben ein zu geringes Eigengewicht, als dass sie uns besonders zu fesseln vermöchten. Dem Lyriker aber wirft die Kritik seit Baechtolds Vorwort zur dritten Auflage seiner Gedichte Mangel an Originalität vor: es sei alles nur nachempfunden und nachgesungen; Keller, Herwegh, Eichendorff, Freiligrath, Platen, Geibel, Lenau, Heine haben dem Lebenswerk Leutholds zu Gevatter gestanden, weist die fleissige Berner Dissertation von Margareta Plüss im einzelnen

nach. Mit den Kritikern, die Leuthold den Dichterlorbeer von der Stirne reissen oder doch mindestens stark zerzausen möchten, setzt sich Bohnenblust in seiner Einleitung tapfer auseinander. Dass in den meisten Gedichten fremde Stimmen laut werden, gibt er als ehrlicher Apologet zu; und ohne abgründige literaturgeschichtliche Kenntnisse erkennt man z. B. den Einfluss Heines in folgendem bisher ungedruckten Achtzeiler:

„Der Atem will mir stocken,
Mein Kind, mir ist so bang . . .
Hörst du das Kichern und Locken
Wie fernen Sirengesang?“

„Ich hör' nur den Ölwald rauschen,
Und fernhin tost das Meer. —
Deine glühenden Küsse berauschen
Die Sinne mir allzusehr.“

Allerdings konstruieren die Plagiatschnüffler, wie Bohnenblust an einigen Beispielen zeigen kann, mitunter auf Grund unwesentlicher äusserer Anklänge Anleihen, und ausserdem haben sich ja auch unsere Grössten, ohne ihrem Ruf dadurch zu schaden, fremdes poetisches Gut angeeignet; „das geistige Eigentum besteht nicht in dem, was sich einem Meister nehmen lässt, sondern in dem, was ihm niemand rauben kann, und wenn er es selber gestatten wollte“, erkennt Herman Grimm bei der Betrachtung von Michelangelos „Pietà“. Nur verzeihen wir dem Lyriker, von dem wir allerpersönlichste Bekenntnisse erwarten, die Anlehnung an irgendwelche Vorbilder eben doch viel weniger leicht als dem Dramatiker oder Erzähler; die Wirkung des Liedes beruht auf der absoluten Einheit von Form und Gehalt, und wenn in einem lyrischen Gedicht eine fremde Stimme erklingt, hören wir auch den matteren Schlag eines fremden Herzens, — wenn Klopstock in der Ode an den Zürchersee versichern kann: „und wir empfanden wie Hagedorn“, ist es für unser Empfinden mit der zarten lyrischen Stimmung der bezopften Gesellschaft doch nicht besonders weit her. Diese Tatsache vermag auch Bohnenblust trotz dem grossen Aufwand von geistreichen Beweisgründen, die er ins Feld führt, nicht zu widerlegen; sein umständlicher Rechtfertigungsversuch wirkt schon deshalb mitunter etwas krampfhaft, weil doch auch für ihn die breite Masse des Überlieferten, die drei schwellende Bände füllt, auf etwa ein Dutzend wirklich lebensfähige Lieder zusammenschmilzt.

Darin liegt die Eigenart, die Bedeutung und zugleich die Schwäche von Leutholds Lyrik: sie umschmeichelt das Ohr mit berückender Melodie. „Ströme von Wohllaut“ habe er fließen lassen, bestätigt der Dichter selbst, und mit Blumenketten halte ihn das Gesetz des Schönen umschlossen; treffend sagt daher Eduard Korrodi (Süddeutsche Monatshefte 1910, 7, II, 386 ff): „Mit dem ersten und einzigen exklusiven Ästhetiker Leuthold zieht der versöhnliche Wohllaut in die Lyrik der deutschen Schweiz ein.“ Während uns das polternde Pathos der politischen Gedichte kaum mehr behagt, verrät der volle Ton und derbepochende

Schritt der Trinklieder jene gesunde Kraft, die allein uns einzelne Reste der geräuschvollen Bierbankpoesie von Scheffel, Baumbach und Saufkonsorten zur Not erträglich macht, und vor allem entzückt auch uns noch die feine Grazie und der weiche Orgelklang mancher Lieder; die Einleitung nennt S. XXXIV das wirklich Wertvolle.

Aber das echte Lied ist eben doch nicht nur Musik; selbst Bohnenblust (S. XXXI) hat erfahren, dass auch berückender Wohlklang auf die Dauer ermüdet, wenn ein starker persönlicher Gehalt fehlt. „Der Dichter schwelgt im Gebrauche der vornehmen Form, aber er redet zu viel von ihr“, stellt Robert Riemann in seinem sehr gescheiterten Buch „Das 19. Jahrhundert der deutschen Literatur“ (2. Aufl., 1912, S. 261) fest. Die Sehnsucht nach raffinierten musikalischen Genüssen verführt ihn wie sein Vorbild Platen immer und immer wieder zur Nachbildung romanischer, antiker, orientalischer Strophenformen, zu „metrischer Gymnastik“, wie er selbst einmal gesteht; trotz virtuoser Beherrschung der fremden Kunstmittel haftet für unsern durch Goethe, Mörike und die moderne Lyrik bestimmten Geschmack derlei Versuchen immer etwas Spielerisches, Gewolltes an, das sich mit dem Wesen echter, ursprünglicher Lyrik nicht vertragen will. Eine in ihrer innigen Einfalt ergreifende plattdeutsche Kinderlegende aus der Märchensammlung der Brüder Grimm wird zur süsslichen Ballade („Die Rose“, I, 141); „banges, langverhaltnes Sehnen“ verflüchtigt sich („Mignon“, I, 92) in tändelndem Reimgeklingel; das Eiland des wehrhaften Hutten („Ufenau“, I, 8) wird mit allerlei äusserlichem Kulissenzauber zum arkadischen Schäferparadies herausgeputzt. Gerne lassen wir uns eine Weile von kosenden Frühlingswinden umfächeln, von sanften Silberwellen umplätschern, doch auf die Dauer wird uns in diesen lauen Wohlklangfluten doch etwas unbehaglich zumute; fernüber seufzt Mörikes Äolsharfe mit nicht minder zartem, aber vollerm Klang, und uns beginnt zu dürsten nach der ungebärdigen Naturkunst des jungen Goethe, die sich durch die Übermacht der Empfindung immer die angemessene Form ertrotzt und oft genug in gewaltigem Anprall die Riegel ausgezirkelter Vers- und Strophengebäude sprengt.

Dass Leuthold dennoch ein Dichter ist, beweisen vor allem die Gedichte, worin der Schmerz seines verfehlten Lebens stöhnt und grollt. Ein grausames Schicksal, das doch am Ende aller Enden aus seinem eignen Innern heraufsteigt, erdrosselt einen im Grunde edlen, nach höchsten Idealen strebenden Menschen. Goethes „Tasso“ dankt dem Gott, der ihm die Zunge löst, wenn der Alltagsmensch in seiner Qual verstummt, und gelegentlich segnet auch Leuthold einmal sein Geschick dafür, dass es ihm die Kraft gegeben, seinen Kummer in Gesängen auszuströmen. „Ich empfang die Gabe des Leides, und so ward ich Skalde“, bekennt Ibsen-Jatgejr in den „Kronprätendenten“ — Leuthold verwünscht

seine Kunst, da sie ihm sein grenzenloses Elend doch nur um so gründlicher auszukosten zwingt:

„Es ist ein unbarmherz'ger Gott,
Der diese Bahn den Armen wies,
Der auf das Kind des Elends noch
Den Fluch geworfen des Genies.“

Die Leidenschaft hat sein Leben verwüstet, aber sie hat zuweilen auch die Schwingen seiner trunknen Seele das Göttliche streifen lassen; „er wäre vermutlich kein so grosser Dichter geworden, wenn er kein so grosser Sünder gewesen wäre“, schreibt der junge Hebbel am 1. Juli 1835 über Byron in sein Tagebuch. Mit trotzig zusammengekniffenen Lippen, aufrecht und furchtlos und seiner höhern Sendung eingedenk, will er seinen steinigern Weg zu Ende gehen:

„... Mir geziemt, den strebenden Flug der Seele
Nicht zu hemmen; aber getreu der Fahne
Bei des Glücks Stiefkindern zu stehn im herben
Kampfe des Lebens.“

Und mit klarer, erschütternder Sachlichkeit zieht der Vierzigjährige in der Torenbeichte das Fazit seines zerschellten Lebens und Schaffens:

„Im sichern Hafen land' ich nie;
Mich selber überwand ich nie;
Des Lebens Wechsel sucht' ich auf,
Doch seinen Reiz empfand ich nie;
Mein Herzblut rieselt hin im Lied,
Dies wunde Herz verband ich nie.
Wohl hab' ich oft geklagt, jedoch
Mein herbstes Weh gestand ich nie:
Die Schönheit, die ich früh geliebt,
Die göttliche, umwand ich nie;
Da wollt' ich folgen der Vernunft,
Doch ihren Wink verstand ich nie;
Wie viel ich in der Welt erstrebt,
Den Stein der Weisen fand ich nie.“

Der grüne Heinrich singt zu allererst aus der Seele des Dichters heraus das „Lob des Herkommens“, — Leuthold schleudert wilde Flüche herüber in die Heimat, die ihn nach seiner Überzeugung verkannt, verstossen habe. Doch die Schweiz lässt den Verirrten diesen grundlosen Groll nicht büssen. Als Abtrünniger, heimischer Art und Kunst Entfremdeter wird uns der Münchener Heinrich Leuthold freilich immer erscheinen, heute vielleicht mehr als je, da nach und neben Keller und Meyer ein so stattliches Fähnlein bodenständiger, starker Talente einhermarschiert, da das ursprünglichste dichterische Genie der deutschen Schweiz, Jeremias Gotthelf, endlich würdige Urständ feiern darf. Jakob Bossharts sittliche Forderung: „Die Füsse sicher auf der Erde, das Haupt nicht über den Wolken, aber doch dem Staube abgewandt“, bezeichnet die unverrückbare Basis deutschschweizerischen Wesens und Kunstschaffens und den schroffsten Gegensatz zum menschlichen und künstlerischen Charakter Heinrich Leutholds. Oder — könnte am Ende die tiefste Ursache seines jammervollen Untergangs darin liegen, dass das Schicksal ihm, dem durchaus anders Gearteten, schweizerische Eltern gab? dass die Zigeunernatur der Mutter ein paar rasche Tropfen in das schwere Blut seines Geschlechtes

gesprengt, ohne ihm zugleich die Kraft zu verleihen, das mächtige Erbteil der durch Jahrhunderte gefestigten nationalen Eigenart mit energischem Ruck abzuschüteln? Ob Leuthold wohl, wie Eduard Korrodi geistvoll vermutet, ein Verwandter Carduccis geworden wäre, wenn die Pinien und Oliven der Toscana seine Jugend umflüstert hätten?

Der rheintalische Schulfonds.

Die evangelischen Gemeinden des st. gallischen Rheintales haben neben ihren besondern Schulfoundationen noch einen gemeinsamen Schulfonds von eigenartiger Bestimmung und Herkunft. Der Fonds beträgt Fr. 21,212.12. Jährlich beziehen abwechselnd drei oder fünf, also im Durchschnitt vier Schulen der Bezirke Ober- und Unterrheintal aus den Zinserträgen desselben je Fr. 212.12. $\frac{3}{4}$ des Fonds werden in Rheineck verwaltet; der Rest liegt in Altstätten. Fragt man in der Gegend nach dem Ursprung der Stiftung, so bekommt man zur Antwort, sie stamme von J. C. Custer, dem bekannten Wohltäter des Rheintales. Die Antwort stimmt zur Hauptsache; noch nicht erklärt ist aber dabei die ungewöhnliche Form der Schenkung. Hierüber hat die geschichtliche Forschung Auskunft zu erteilen. Und die Geschichte vermag den Nachweis zu erbringen, dass die Uranlage des ev. rheintalischen Schulfonds weit hinter Custer zurückliegt. Die Annahme, dass mindestens die Lehrer des Rheintales, vielleicht aber auch noch andere an der Geschichte des Custerschen Fonds Interesse haben könnten, gab Anlass zu dieser Skizze.

Am 26. Februar des Jahres 1804 versammelten sich in der grossen Stube des sog. Bernerhauses in Frauenfeld Gesandte von Zürich, Glarus und St. Gallen zu einer Konferenz in wichtiger Angelegenheit. Es handelte sich um Vereinbarungen über die Ansprüche, welche Zürich und Glarus als ehemalige Herren von Sax und Werdenberg beim neu geschaffenen Kanton St. Gallen erhoben. Weitere Erörterungen über die Verhandlungen gehören nicht hieher. Man spricht überhaupt in der Schweizergeschichte nicht gerade gerne von diesen Ansprüchen der vormals regierenden Orte, weil uns gerade hier nochmals die ganze Engherzigkeit der alten Eidgenossenschaft entgegentritt. Wichtiger ist für diese Darstellung, dass im Anschluss an die Konferenz der drei genannten Orte am Nachmittag des 3. März 1804 nun noch unter Vertretern der Kantone Zürich, St. Gallen und Thurgau eine ganz andere Streitangelegenheit zur Sprache kam und nach mühsamen Verhandlungen glücklich beigelegt wurde. Der Streit betraf den sog. Landfriedensfonds, und die Vereinbarung machte einem Handel ein Ende, der volle sechs Jahre gedauert hatte. Vom Kanton St. Gallen waren die Regierungsräte Messmer und Reutti anwesend; für den rheintalischen Schulfonds wichtiger, ja vielleicht geradezu entscheidend war, dass der schon genannte J. L. Custer an der Frauenfelder Konferenz als Sekretär amtierte.

Was für eine Bewandnis hatte es nun mit diesem Landfriedensfonds? Zur Erklärung ist zunächst zu bemerken, dass man früher unter Landfrieden in territorialem Sinne die gemeinen Herrschaften, Thurgau, Rheintal, Baden und die Freiamter verstand, für welche die vier Landfriedensschlüsse der alten Eidgenossenschaft namentlich von Bedeutung gewesen waren. Im Landfriedensgebiet besass Zürich die kirchliche Oberaufsicht über die Glaubensgenossen. In Zürich entstand nun in den Jahren 1692 bis 1719 durch Vermächtnisse wohlhabender Stadtbürger ein Fonds zur Unterstützung notleidender Evangelischer im Gebiet des Landfriedens. In diesem Sinne wurden die Zinse jahrelang verwendet. Etwa um dieselbe Zeit wurde ebenfalls durch Vergabungen in Zürich noch ein zweiter Fonds gegründet, dessen Zinserträge an arme, aber gewissenhafte Schullehrer der zürcherischen Landschaft verteilt werden sollten. Der Zufall wollte es nun, dass beide Fonds an den nämlichen Verwalter kamen. Die Erben desselben

nahmen es mit der Verwaltung nicht mehr genau und vermengten nach und nach die beiden Fonds, dass ihr ursprünglicher Zweck in Vergessenheit geriet. Der Landfriedensfonds leistete fast gar nichts mehr, wuchs aber trotzdem nur wenig. Von den Zinsen des zürcherischen Landeschulfonds aber wurde fast die Hälfte an Schullehrer des Landfriedens verschenkt. Im Jahre 1768 aber kam nach gründlicher Reorganisation neues Leben in die Verwaltung. Der zürcherische Landeschulfonds wurde ausschliesslich für Schullehrer der zürcherischen Landschaft bestimmt; der Landfriedensfonds dagegen hatte nun die Gehaltszulage zu übernehmen, welche früher irrümlicherweise vom andern Fonds an Schullehrer der Landfriedensgebiete gegeben worden waren. Bei einer später veranstalteten Sammlung zugunsten des zürcherischen Landeschulfonds beteiligten sich auch die meisten der im Thurgau angestellten reformierten Geistlichen, aber unter der Bedingung, dass dafür dann die Zinse des ehemaligen Landfriedensfonds wirklich nur für thurgauische oder landsfriedliche Schulen Verwendung finden. Dies geschah denn auch. Die Schullehrer, welche einer Auszeichnung würdig erachtet wurden, erhielten von Zürich aus Personalzulagen von 10 bis 20 \mathfrak{z} oder 5 bis 10 Zürcher Gulden. Den Löwenanteil bekam der Thurgau; vom Rheintal werden in den Rechnungen nur Diepoldsau, Hölzlisberg und Au als Empfänger aufgeführt. So ging es bis zum Untergang der alten Eidgenossenschaft. Da stellte Zürich die Auszahlung der Beiträge plötzlich ein. Nun machte aber ein im Thurgau amtierender zürcherischer Pfarrer, nämlich Dekan Kilchsperger in Wigoltingen, die thurgauischen Behörden, vorab den Erziehungsrat, auf den fraglichen Schulfonds aufmerksam, und es begann der langwierige, gelegentlich leidenschaftlich geführte Streit. Zunächst suchte man in zeitraubenden Nachforschungen der Sache auf den Grund zu kommen. Es gelang nicht vollständig. Restlos klar gelegt wurde die Angelegenheit erst in der Neuzeit. Der Streit aber spiegelt die ganze Hast, die Unruhe und die innere Haltlosigkeit der Helvetik wieder. Die Ansprüche des Landfriedens wurden zwar von den unitarisch gesinnten Behörden des Einheitsstaates mehrmals geschützt; aber Zürich fügte sich nicht. Im letzten entscheidenden Augenblick vermochten die Zürcher durch Absendung einer Gesandtschaft an die helvetische Regierung einen Aufschub zu erwirken, der gerade so lange dauerte, bis durch den Redingischen Staatsstreich das ganze Staatsgebäude der Unitarier zusammenbrach. Übrigens wenn Zürich auch formell sicher im Unrecht war, so hatte es andererseits auch seine guten Gründe, sich gegen die Aufteilung städtischer Fonds zur Wehre zu setzen. Der thurgauische Erziehungsrat aber konnte aus ganz bestimmter Ursache auch nicht auf seine Ansprüche Verzicht leisten. Er hatte zu Anfang der Helvetik im Sinn und Geist Stapperscher Weisungen den Schullehrern ökonomische Besserstellung in Aussicht gestellt. Nun aber bekamen durch den Wegfall der zürcherischen Gratifikationen die geplagten Schulmeister noch weniger als zuvor und wandten sich grollend ab. Die Helvetik wurde zu Grabe getragen; der Streit blieb unentschieden. Der Thurgau brachte die Angelegenheit vor die Liquidationskommission, welche die finanzielle Hinterlassenschaft der Helvetik zu ordnen hatte; aber die Kommission erklärte sich für nicht zuständig. Im Jahre 1804 endlich kam, wie schon erwähnt worden ist, der Streit um den Landfriedensfonds zur Ruhe. Zürich liess sich herbei, 13,500 \mathfrak{z} , d. h. die Hälfte des Fonds, herauszugeben. Die drei Kantone Thurgau, St. Gallen und Aargau verteilten die Summe nach Massgabe der vor 1798 bezogenen Beträge. St. Gallen bekam die bescheidene Summe von 1330 \mathfrak{z} , die sich dazu noch wegen tiefen Kurses einiger Werttitel auf 1155 \mathfrak{z} reduzierte. Ausserdem gingen infolge eines Missverständnisses den St. Gallern einige Jahrzinsse verloren. Der thurgauische Anteil wurde nach wechselnden Schicksalen zum evangelischen Stipendienfonds, der bis jetzt auf etwa 130,000 Fr. angewachsen ist; der aargauische Teil ging wahrscheinlich im Staatsgut auf, wenigstens wird er von 1805 an nicht mehr besonders erwähnt. Dasselbe Schicksal drohte auch dem st. gallischen Erbe. Aber als der dortige Erziehungsrat über die Ver-

wendung der 1155 \mathfrak{R} beriet, da machte der in Sachen wohl unterrichtete Custer darauf aufmerksam, dass auf Grund der Herkunft und der Geschichte des Landfriedensfonds einzig und allein die evangelischen Schulen des Rheintales Ansprüche auf die genannte Summe haben. Und im weiteren stellte er in Aussicht, er wolle den Betrag auf 1250 fl. ergänzen und der Gemeinde Altstätten zu 4% anleihen, worauf dann die Zinserträge alle zwei Jahre einer bedürftigen, evangelischen Schule des Rheintales abzugeben seien. Selbstverständlich nahm der Erziehungsrat das Anerbieten mit Dank an. Die Ausführung des Beschlusses aber verzögerte sich; fast hätte wegen Differenzen mit Altstätten Custer die Schenkung überhaupt zurückgezogen. Im November 1807 indessen konnte Pfarrer Steimmüller, der neu gewählte Schulinspektor des Rheintales, dem Erziehungsrate die Anzeige machen, dass Custer sein Versprechen eingelöst habe. Custer hatte die 635 fl. 34 kr. (Reichswährung) des landsfriedlichen Anteiles in der Tat auf 1250 fl. ergänzt und der Gemeinde Altstätten angeliehen, verzinslich zu 4% jeweils auf Nikolaimarkt. Die entsprechende Schenkungsurkunde stammt ganz von Custer. Sie zeugt von Einsicht und Sorgfalt. Der Erziehungsrat und die st. gallische Regierung erteilten die Genehmigung. Die interessante Urkunde liegt im Kantonsarchiv in St. Gallen. Sie ist zu weitläufig, um ganz abgedruckt zu werden; dagegen sollen wenigstens einige Artikel hier Aufnahme finden.

1. Obgedachtes Kapital von 1250 fl. ist und bleibt ein gemeinschaftliches, wahres Eigentum aller evangelischen Schulen des Rheintales und kann weder veräussert, noch zur Benutzung anderer Schulen verwendet werden.

2. Da der Zins von 1250 fl. Kapital à 4% 50 fl. beträgt, und zwei Jahrzinsen die Summe von 100 fl. tun, so solle nur alle zwei Jahre über solche 100 fl. zugunsten einer evangelisch-rheintalischen Schule disponiert werden mögen.

4. So oft 100 fl. Zins beisammen sind, sollen die Schulen angefragt werden, ob sie diese Schenkung mit andern 100 fl. freiwilligen Beiträgen zum Besten ihres Schulfonds vermehren wollen. Diejenige Schule, die sich hiezu willig zeigt, ist die erste, welche mit den besagten 100 fl. dotiert wird; würden mehrere Schulen zugleich sich dazu anerbieten, so entscheidet das Los.

9. Aus den Zinsen sollen die Salarien der Schullehrer verbessert werden.

Gleich von Anfang an waren fast alle Schulgemeinden zu der in Artikel 4 gewünschten Leistung bereit.

Custer blieb bei seiner ersten Schenkung nicht stehen. Die Auszahlung des Betrages von 100 fl. an die durchs Los an erste Stelle gesetzte Schule von Widnau war noch nicht erfolgt, als Custer wieder 1250 fl. schenkte, deren Zinsgarantie Rheineck übernahm. Nun standen jährlich 100 fl. zur Verfügung. So blieb es bis zum Jahre 1828. Am 24. Januar 1828 starb Custer. In seinem Testamente waren die rheintalischen Schulen nochmals bedacht, diesmal mit 5000 fl., die an die Gemeinde Rheineck angeliehen und im Mai 1829 erstmals verzinst wurden. Im gleichen Jahre änderte der Erziehungsrat die Stiftungsurkunde in der Weise ab, dass die Zinse nun nicht mehr ausschliesslich zur Erhöhung der Lehrergehälter zu verwenden seien. Im übrigen blieben die Verfügungen Custers bestehen; sie sind heute noch in Kraft.

Der Fonds erhielt noch zweimal Zuwendungen. 184k wurden der evangelischen Genossengemeinde Rheineck 1250 fl. als Legat des verstorbenen Aug. Const. Custer übergeben, und ein Vermächtnis im nämlichen Betrage, von Witwe Custer-Heer stammend, gelangte im Jahre 1852 zur Verwaltung an die Gemeinde Altstätten. Damit hatte der Fonds die Höhe von 10,000 fl. = Fr. 21,212.12 erreicht und er ist seither immer auf diesem Betrage geblieben. Im ganzen haben bis 1913 die rheintalischen Gemeinden rund 73,000 Fr. aus dem Fonds erhalten.

Eine gewisse Schwierigkeit ergab sich bei der Gründung paritätischer Schulen. Die Angelegenheit ist seit 1893 dahin geregelt, dass in konfessionell gemischten Schulen der Beitrag aus dem Custerfonds nicht der Schulkasse, sondern einem besondern Fonds zugewiesen wird. Im Jahre 1910

hatten im ganzen 49 Schulen am Fonds Anteil. Wenn in bezugsberechtigten Gemeinden neue Schulen gegründet werden, treten sie ebenfalls in den Genuss der Stiftung. Die nächste Kontrolle über die Verwaltung üben die Bezirksschulratspräsidenten von Ober- und Unterrheintal aus; die Oberaufsicht steht dem st. gallischen Erziehungsrate zu.

Die Zeiten ändern sich. Bei den heutigen Schulbudgets der rheintalischen Gemeinden spielen die Zinserträge des gemeinsamen Schulfonds eine recht bescheidene Rolle. Das war einmal anders. Lange bedeuteten 100 fl. zwei Jahresgehälter eines Schullehrers. Darnach muss man den Wert der Custerschen Vermächtnisse bemessen. In jedem Fall aber hat dieser rheintalische Schulfonds seine interessante Geschichte.

Dr. Leutenegger.

Aus Natur und Heimat.

IX. Amtlichen Protokollen und Zeitungsnotizen entnehmen wir, dass am 29. Juli 1831 Hinwil von einer furchtbaren Überschwemmung heimgesucht worden ist. Der Wildbach fasste das Wasser nicht mehr, das nun durch die Dorfgassen hinunterströmte, Scheunen und Ställe zerstörte, etliche Menschen und manches Stück Vieh in den Fluten begrub, Wiesen Äcker und Baumgärten mit Schlamm und Kies überführte und einen See bis zum Bühl hinaus bildete. Es war nicht die erste derartige Katastrophe, die das Dorf oder vielmehr die Mündungsgegend des Wildbaches heimsuchte. Gleich von seiner Entstehung an am Ende der letzten Vergletscherung, legte er, da er ein grosses Gefälle und bedeutende Länge besitzt, Steine und Erdmassen, die er in seinem Bette fortriss, draussen vor dem Ausgang des Tobels wieder an die Talsohle der Linth, die bedeutend tiefer lag, als der jetzige Boden, auf dem Hinwil steht. Die Schlammassen wurden bald links, bald rechts von der Mündung abgelegt, Steine mehr in der Nähe, Erde und Sand etwas weiter hinaus getragen, ein Delta in Form eines Kreisabschnittes bildend. So entstand der jetzige flache, gegen den Tobelausgang schwach ansteigende Schuttkegel, und Hinwil liegt infolgedessen auf einer wellenförmigen Anhöhe, von der es nach drei Seiten, nach W. S und NW abwärts geht, während doch das Terrain früher nur das Gefälle des Linthtales nach Nordwesten aufwies.

Heute will ich den Weg nach W und NW nehmen. Unsere Heimat bringt Interessantes auf Schritt und Tritt; man braucht bloss die Augen zu öffnen. Durch die mit lauter neuen stattlichen Gebäuden geschmückte Bachtel- und Dürntnerstrasse, vorbei an der Bahnstation (568 m), vorbei an dem höher liegenden Hofe Bühl mit hübscher Aussicht auf das Dorf und die Abhänge des Bachtels, dann über die Bahnlinie (Bauma—Ürikon), die etwas weiter südlich ein ausgedehntes Lager von sehr hartem rötlichen Süsswasserkalk durchschneidet, der früher in der nahen Ziegelhütte zu vorzüglichem Wetterkalk gebrannt wurde. Ziegelhütte und Kalkbrennerei mussten leider ihren Betrieb einstellen und unterliegen gegenüber der Konkurrenz der übermächtigen Ziegelfabriken. Rechts wird die Strasse auf eine kurze Strecke begrenzt durch ein der Mittagssonne offenes Nagelfluhbord. Dicht gedrängt blühen hier neben den früher genannten Sonnenröschen zwei andere wärmeliebende Gewächse, der purpurfarbige echte Gamander *Teucrium chamädrys* und die im Oberland sonst seltene dunkelrot leuchtende Karthäusernelke, *Dianthus carthusianorum*, die ich am Wege über die Oberalp bis nach Truns hinunter überall den felsigen Strassenrand krönen sah. Wie gut passte das Nelkensträusschen auf den Hut des Wanderers! Gesellig mit den vorigen vegetieren, in glühender Augusthitze sich erst recht wohl fühlend, die gespornte Fetthenne und der Mauerpfeffer, *Sedum mite* und *acre*, beides dickblättrige, gelb blühende, sich der Unterlage anschmiegende oder überhängende Pflanzen. Die Wurzeln sind in stände, bei Gewittern sich gleichsam vollzusaugen. Da die Blättchen sehr dick oder walzenförmig sind, also der Luft eine möglichst kleine Oberfläche bieten und zudem äusserst wenig Spaltöffnungen besitzen, so vermögen sie das

aufgenommene Wasser lange zu behalten. Noch widerstandsfähiger scheint freilich die Hauswurz zu sein, *Sempervivum tectorum*, die mit dem geringen Quantum von Humuserde auf dem alten Ziegeldache vorlieb nimmt. Der einst weit verbreitete Aberglaube, dass eine blühende Hauswurz den baldigen Tod eines Familiengliedes verkündige, verschwindet allmählich. In einer recht sonnigen Ecke des Gartens oder an der Hausmauer, wo ihr stets noch ein Minimum von Nahrungsstoff zu Gebote steht, entfaltet sie ihre lilafarbenen, fast rosenroten Blüten jedes Jahr.

Einen Augenblick darf ich beim Schuttplatz verweilen, den das Abfuhrwesen des Dorfes hier an einer etwas sumpfigen Halde in Anspruch nimmt. Es bietet neben einem Museum antiker Formen von Küchen- und Kellergeräten, verschiedenen Glas- und Blechproben, ein Miniaturbild eines botanischen Gartens, ein Gemisch von Unkraut und Kulturpflanzen, die hier besser zu gedeihen scheinen als in der besten Gartenerde. Ich zählte 35 Spezies der auffallendsten Gewächse, neben der Wiesenkönigin (*Ulmia pentapetala*) und dem persischen Knöterich Hafer, Korn und Gerste, neben der Brennnessel, dem wilden Senf und Rettig auch die kletternden Kapuzinerblumen, den Hanf, das hübsche Kanariengras und die gemeine Hirse (*Panicum miliaceum*), neben dem Schöllkraut, der grossen Heckenwinde, der Taubnessel und dem Gartenschierling auch die Kartoffel und den grossblumigen Feldmohn, neben der gemeinen Sumpfdistel auch die grosse Weberdistel, *Dipsacus silvestris* mit den furchtbar stacheligen rötlichen Blumenköpfen, neben der Ackermünze prächtige Exemplare der Pfeffer- und Edelmünze (*Mentha gentilis*), neben der Kohldistel ansehnliche Büsche des Bittersüss in voller Blüte, sogar ein Exemplar einer Stock- oder Saatrose (*Althaea rosea*). Auf dieser fand ich eine Menge von Ohrwürmern (Ohrnüggeleer), mit ihrer Zange am Hinterleib, ein allgemein verfehmtes Tierchen. Wenn auch durchaus nicht gefährlich, kann es allerdings im menschlichen Gehörgang recht unbequem werden. Er nährt sich von reifen süßen Früchten und Pflanzenteilen und fliegt in der Dämmerung umher. Auffallend viele Ohrwürmer sah ich anno 1912 in einem Roggenfeld, za. 1010 m hoch, ob der Strasse Somvix—Disentis. Die meisten Roggenkörner vieler Ähren waren aber durch den Mutterkornpilz (*Claviceps purpurea*) in hornige schwarzblaue Zäpfchen, Mutterkorn, (*Secale cornutum*) verwandelt. In jeder dieser Ähren steckten mindestens sechs Ohrwürmer, die sich nicht einmal leicht abschüteln liessen. Ich konnte mir das massenhafte Auftreten der Tierchen gar nicht erklären. Zu Hause aber suchte ich nach und fand Aufschluss. Der Mutterkornpilz beginnt seine Entwicklung schon in der Blüte des Roggens und sondert im Fruchtknoten eine sporenhaltige süssliche Flüssigkeit ab, den Honigtau des Getreides, und dieser ist es, der die Ohrwürmer anlockt.

Doch zurück in die Gegenwart. Am Strassenrand haben andere Gewächse die Rolle der Parade übernommen. Es ist das gelbe Bitterkraut, *Picris hieracioides*, mit etwas dunkel borstig behaarten Kelch, da und dort, besonders an trockenen, steinigen Feldwegen abgelöst durch die Wegwarte. Trotz des etwas unschönen sparrigen Wuchses liebe ich die Pflanze, die so wenig Anforderungen an das Erdreich stellt, aber ihre Wurzeln tief versenkt, um weniger von der Trockenheit zu leiden. Sehnsüchtig verlangend bietet sie ihre himmelblauen flach geöffneten Zungenblüten dem strahlenden Sonnenlicht dar. Sie ist die Stammpflanze der Zichorie, *Cichorium intybus*, der früher in jedem Bauerngarten ein Beet eingeräumt wurde. Lieferte sie doch die dicken fleischigen, bitter schmeckenden Wurzeln, klein geschnitten und gedörst, den beliebtesten Ersatz für die teuren Kaffeebohnen, mindestens ebenso zuträglich wie das Fabrikat, das jetzt fast ausschliesslich in den roten walzenförmigen „Fäcklein“ gekauft wird. An ähnlichen trockenen Orten und in mageren Wiesen blüht massenhaft die wilde Mohrrübe, *Daucus carota*, die Stammpflanze unserer gelben Feldrüben und roten Karotten. Am Abend krümmt sich der Stengel, die meisten Blütendolden werden nickend und die grünen Hüllblättchen decken die Blüten wie ein Schirm.

Die reifenden Samen hingegen biegen sich nach innen, gleichsam ein kleines Vogelnest bildend. Sie sind mit Widerhaken bewehrt, die zur Verbreitung dienen. Vor dem Ausstreuen des Samens mischt sie der Bauer mit Sand und reibt sie. Dadurch werden die Hacken grösstenteils entfernt, so dass sich die Samen leichter der feuchten Erde anschmiegen und etwas rascher keimen. Am Bahndamm der Station Bubikon wuchert freudig, gleichfalls zu den Umbelliferen zählend, der gelbe Pastinak, dessen Wurzeln ebenfalls hier und da als Gemüse verwendet werden.

Alle Wesen leben vom Lichte,

Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte.

Wie oft erinnere ich mich dieser Stelle aus „Wilhelm Tell“, wenn ich am sandigen Strassenrand die Ackerwinde, *Convolvulus arvensis*, bewundere, wie sie, eng an den Nahrung und Halt spendenden Boden geschmiegt, ihre weissen, rot gestreiften Trichterblumen so weit als möglich öffnet, um möglichst viel stärkendes und belebendes Sonnenlicht und Wärme zu trinken. Sie handelt klüger als so viele unserer Frauen, die mit doppelten Vorhängen gar ängstlich der Sonne den Zutritt verwehren, wenn sie gutmeinend ins Zimmer dringen will. Wenn nur die Möbel glänzend blieben und die vielen Überwürfe nicht bleichen. Ihr armen Menschenseelen, die ihr die Gesundheit und Frische eures Körpers so oft dem Götzen „Mode“ opfert! Wie ganz anders benimmt sich die Winde im Getreidefeld! Da spürt sie gar keine Lust mehr, auf dem feuchten Ackergrund herumzukriechen. Flink und sicher klettert sie an den Halmen hinauf, hinauf zum strahlenden Himmelslicht. Die Zaunwinde, *Convolvulus sepium*, braucht für ihre grossen Blumen schon etwas mehr Halt und hat deshalb ein Bündnis mit der soliden Hecke geschlossen, aus welcher die weissen Trichter so reizend herausgucken. Wie so manche einfach gebaute Blume sind auch diese Winden prächtige Motive zum freien Ornamentzeichnen in der Schule. —

Häufige Begleiter der Hecke oder des Grabenrandes sind das getüpfelte und das geflügelte Johanniskraut, *Hypericum perforatum* und *tetrapetrum*. Das erstere, mit goldgelben Blättern (das andere mit blassgelben) findet reichliche Verwendung zu Tee und braucht, da es hier ja häufig ist, nicht zu hohen Preisen aus Deutschland bezogen zu werden. Sonnige und kiesige Stellen werden auch bevorzugt vom weissen und gelben Steinklee, *Melilotus albus* und *officinalis* mit leuchtenden Blütenähren. Ihr Vetter, der Schabziegerklee, *Melilotus cöruleus*, mit hellblauen stark riechenden Blüten, wird drüben in der March (Kt. Schwyz) angebaut. Im Herbar behält er 15—20 Jahre lang seinen intensiven Geruch. Man braucht, um die betreffende Mappe der Sammlung zu finden, nur die Nase als Fühler. Nur ungenügend wurde mir einst drüben eine kleine Prise von Samen zur Zucht im Schulgarten abgetreten; die Leute fürchten gleich Konkurrenz. Einen ähnlichen Duft besitzt der verwandte Bockshornklee oder das griechische Heu, *Trigonella fönum græcum*, mit langen, gekrümmten hornähnlichen Hülsen. Die Pflanze stand einst bei Pfarrer Kneipp in hohen Ehren. Leider vergass er mitzuteilen, dass sie weder hier noch in Deutschland wild wächst, sondern nur angepflanzt und auch das selten genug. Griechenland und Italien sind ihre Heimat.

Steinige Wegränder und Böder bekleiden mit roten Blüten die kriechende, viel seltener die dornige Hauhechel, *Ononis repens* und *spinosa*, letztere mehr aufrecht und mit zahlreicheren Dornen. Der Landmann scheut diese „Witschgen“, da ihre stehenden scharfen Dornen zuweilen gefährliche, fast unheilbare Wunden verursachen sollen. Endlich darf hier die magerem Korn ähnliche Quecke, *Agriopyrum* (*Triticum*) *repens*, nicht vergessen werden, die mit ihren unterirdischen weit kletternden Wurzelstöcken ein lästiges Unkraut bildet. Die Spitzen der Ausläufer sind ungemain steif, spitz und starr und können sogar Kartoffeln im Boden und ziemlich dicke Wurzeln durchwachsen. Mauern und Kiesplätze schmückt das Eisenkraut, *Verbena officinalis*, dessen kleine bläuliche oder rötliche Blüten in rutenförmigen Ähren vereinigt sind. Ihre stolze, grossblühende Schwester schmückt in unzähligen Farben die Rondelle des Gartens.

(Fortsetzung folgt.)

Schulnachrichten

Frauenstudium. Am 31. Juli hat sich in Zürich der Stiftungsrat der Anna-Caroline-Stiftung konstituiert. Diese Stiftung der Frau Dr. med. Caroline Farner (†) in Zürich hat den Zweck, die Studien und Berufsbildung von Schweizerinnen an schweizerischen Lehranstalten durch Gewährung von Stipendien aus den Zinsen des Stiftungskapitals von 200,000 Fr. zu erleichtern. Die Stipendien erfolgen zunächst an Schweizerinnen ohne Unterschied der Konfession und Sprache für wissenschaftliche Studien, ausnahmsweise auch für künstlerische Studien, für handelswissenschaftliche, kunstgewerbliche und gewerbliche Lehrkurse, sowie für Kurse zur Heranbildung von Beamtinnen. Die Stiftung steht unter der Leitung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft und des Bundes Schweizerischer Frauenvereine, sowie unter der Oberaufsicht des Bundes. Sie beginnt ihre Wirksamkeit mit dem 1. August 1914. Bewerbungen um ein Stipendium sind, begleitet von einem Zeugnis über Alter, Wohnort, Herkunft, Vermögen und Leumund sowie einem Ausweis über den bisherigen Bildungsgang, bis Ende September ff. J. zu richten an den Präsidenten des Stiftungsrates H. Walder-Appenzeller, a. Pfr. in Zürich.

Genève. La Fédération des Colonies de vacances publie depuis une année ou deux un rapport général sur l'activité des différentes colonies genevoises. A l'occasion de l'Exposition nationale, elle a fait paraître une brochure de 56 pages, qui mérite d'être lue, et dont nous extrayons les quelques renseignements suivants. La première colonie genevoise fut fondée en 1879; la dernière en date a déjà sept ans d'existence. On en compte aujourd'hui 11, dont 8 ont leur siège en Ville et 3 dans la banlieue. C'est dire que l'institution des colonies de vacances s'est développée à Genève d'une façon réjouissante, comme le prouve du reste le tableau que voici. Nombre moyen des colons:

1879—1883	58 par an	1894—1898	151 par an
1884—1888	94 „ „	1899—1903	214 „ „
1889—1893	102 „ „	1904—1908	519 „ „
	1909—1913		976 par an.

En 1913, les colonies genevoises ont compté en tout 1154 colons, dont 768 Suisses et 386 étrangers. Le total des journées a été de 45,846, et la dépense totale s'est élevée au chiffre éloquent de 58,280 fr., soit 1 fr. 27 par jour et par enfant. Les enfants sont pour la plupart répartis dans le canton de Vaud (pied du Jura, vallée de Joux); un petit nombre se rendent dans la Haute-Savoie (Lucinge, Jussy-sur-Châble). Trois des colonies pratiquent encore le système du cantonnement (placement dans les familles); les huit autres ont adopté celui du casernement (régime de l'internat).

St. Gallen. Die Patentprüfungen für Sekundarlehrer finden vom 21. bis 26. September in St. Gallen statt. Die Erziehungsdirektion macht die Mädchenortbildungsschulen darauf aufmerksam, dass neben Hauswirtschaft, hauswirtschaftlicher Buchführung, Gesundheits- und Krankenpflege und Handarbeiten auch Deutsch und Rechnen obligatorische Fächer sind und dass nur Schulen und Kurse unterstützt werden, wenn die Teilnehmerinnen auch am reglementarischen Sprach- und Rechenunterricht teilnehmen. Das Kreisschreiben erinnert daran, dass Fortbildungsklassen bei mehr als 20 Schülern parallelisiert werden können, bei 30 Schülern getrennt werden müssen, dass aber die Bildung von kleineren Abteilungen eine Verminderung der Staatsunterstützung zur Folge hätte. Allgemeine Fortbildungsschulen bestanden 243 (36 neu, 21 eingegangen). Für Jünglinge war der Besuch obligatorisch in 77 Schulgemeinden mit 102 Schulen, für Mädchen in den Gemeinden Balgach, Heerbrugg, Kleinberg, Rapperswil und Degersheim. In 66 Schulorten nahmen 647 (am Schluss 631) Jünglinge d. i. 30% der Rekruten an einem Vorbereitungskurs für die Rekrutenprüfung statt. Der Unterricht an den allgemeinen Fortbildungsschulen ist meist auf den Winter beschränkt: 207 Schulen hatten 20 bis 29 Wochen, 27 Schulen 12 bis

19 Wochen, eine Schule 34, acht Mädchenschulen 40 bis 45 Wochen; 91 Schulen hatten Tagesunterricht d. h. vor abends 6 Uhr. Zahl der Lehrkräfte 536, Schüler 5214 (Anfang) resp. 4790 Schüler d. i. 2700 Knaben, 2090 Mädchen. Staatsbeitrag an 147 freiwillige Schulen 17,585 Fr., an 102 obligatorische Schulen 12,876 Fr., an Vorbereitungskurse der Rekruten 1305 Fr. — Der Lehrersterbeverein gewährte im Rechnungsjahr 1913/14 an 14 Familien Franken 8937.50 Beiträge (gewöhnlich 650 Fr.); für das nächste Jahr kann die Leistung auf 670 Fr. erhöht werden. Reines Vermögen der Kasse Fr. 9026.44 (30. Juni 1914).

Zürich. Aus dem Erziehungsrat. Auf Schluss des Sommersemesters 1914 treten nachgenannte Privatdozenten der Universität zurück: Dr. Hans Bluntschli, Privatdozent an der medizinischen Fakultät (Ruf an die neu gegründete Universität Frankfurt a. M.); Dr. Bernhard Fehr, Privatdozent an der philosophischen Fakultät I (Ruf an die technische Hochschule in Dresden); Dr. Eduard Gubler, Privatdozent an der philosophischen Fakultät II (Gesundheitsrücksichten). — Auf Beginn des Wintersemesters 1914/15 erhalten die venia legendi an der Universität: Dr. Hans Müller, von Basel, für Wirtschafts- und Sozialpolitik mit besonderer Berücksichtigung des Genossenschaftswesens; Dr. von Gonzenbach, von St. Gallen, für Hygiene; Dr. Otto Steiger, von Wagenhausen und Matzingen (Thurgau), für innere Medizin, speziell für funktionelle Diagnostik; Dr. Jean Dubsky, von Rehnitz (Böhmen), für Chemie; Dr. Israel Lifschitz von Schklow (Russland), für Chemie; Dr. Mieczyslaw Wolfke, von Lask (Russ. Polen), für theoretische und experimentelle Physik. — Für das Wintersemester 1914/15 werden an der staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität folgende Lehraufträge erteilt: Prof. Dr. Wehrli: Länderkunde mit Wirtschaftsgeographie von Afrika (mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Kolonien) (zweistündig); Privatdozent Dr. Eleutheropulos: Die soziologischen Grundlagen der Staatswissenschaften, mit Konversationskurs (vierstündig); Privatdozent Dr. Herold: Eisenbahntarifwesen (einstündig); Dr. Jul. Frey, Präsident der schweizer. Kreditanstalt: Finanzierung technisch-industrieller Unternehmungen (einstündig); Dr. A. Meyer, Redaktor des Handelsteils der „Neuen Zürcher Zeitung“: Geschichte und Aufgaben der Handelspresse (einstündig); Prof. Dr. Amberg: Einführung in die Technik der Personenversicherung (einstündig); Prof. Dr. Donati: Vita Italiana moderna (lettura e conversazioni) (zweistündig); Prof. Dr. Vodoz: Lecture d'un économiste français du XIXe siècle, Discussions (zweistündig). — Der Rousseaupreis zur Förderung romanistischer Studien an der Universität wird für das Wintersemester 1913/14 Gertrud Thomann, stud. phil., von Zürich, und für das Sommersemester 1914 Oskar Keller, stud. phil., von Schaffhausen, zuerkannt. — Von der Lehrerschaft der Kantonsschule Zürich wurden im ganzen 24 ständige Lehrer und 12 Hilfslehrer zum Wehrdienst einberufen. Die Rektorate bemühen sich in sehr anerkennenswerter Weise, im Unterrichtsausfall zunächst durch vermehrte Herbeiziehung der übrigen Lehrer der Schule eine etwelche Ausgleichung zu erzielen; die Bereitwilligkeit der Lehrer, über das ihnen zugewiesene Stundenmass hinaus weitere Unterrichtsstunden zu übernehmen, verdient lobende Erwähnung. Besondere Anerkennung verdient ferner die Tatsache, dass 12 Professoren und einige Assistenten der Universität und auch einzelne Professoren der eidg. technischen Hochschule sich zur unentgeltlichen Übernahme einer Anzahl Stunden an der Kantonsschule Zürich von sich aus bereit erklärt haben. — Von den 1437 Volksschullehrern sind 516, nämlich 391 Primar- und 125 Sekundarlehrer zum Wehrdienst einberufen worden. In 211 Fällen wurde Stellvertretung angeordnet und zwar in erster Linie an ungeteilten Schulen. In den übrigen Schulen ist durch Klassenzusammenzug, Änderungen in der Schülerzuteilung, Einführung des Halbtagesunterrichts dafür gesorgt, dass der Unterrichtsbetrieb seinen Fortgang nimmt, dank der Bereitwilligkeit, mit der die nicht einberufenen Lehrer die Mehrarbeit übernehmen und die Schulbehörden sich bemühen, in den Bedürfnissen

der Schule Rücksicht zu nehmen auf die gegenwärtige Lage des Vaterlandes. Soweit der Mangel an landwirtschaftlichen Hilfskräften dies erforderte, wurden die Schulbehörden ermächtigt, den Unterricht an den obern Primar- und den Sekundarklassen vorübergehend einzustellen und die Schüler zur Mithilfe bei den notwendigsten Arbeiten herbeizuziehen. — Die täglichen Ausgaben des Staates an Stellvertretungskosten für in den Wehrdienst einberufene Lehrer betragen gegen 2000 Fr. — Für das Schuljahr 1914/15 erhalten 96 Schüler des Lehrerseminars Küsnacht Stipendien im Betrage von total 23,250 Fr. Ferner werden fünf Kunstschülern für das Sommersemester 1914 kantonale und Bundesstipendien von total je 950 Fr. zugesichert. — An 70 Knaben- und 113 Mädchenfortbildungsschulen und an acht Haushaltungsschulen bzw. hauswirtschaftliche Kurse werden für das Schuljahr 1913/14 Staatsbeiträge von total 52,742 Fr. verabreicht.

Der Vorstand der Schulsynode hat beschlossen, die diesjährige Synode ausfallen zu lassen.

Verschiedenes. Kriegsgefahr und Lebensversicherung. Die Schweizerische Lebensversicherungs- u. Rentenanstalt in Zürich gibt folgenden Aufschluss über Kriegsgefahr und Lebensversicherung: 1. Die Versicherungen der Zivilbevölkerung, die am Kriege nicht teilnimmt, werden durch einen allfälligen Krieg nicht berührt. Den Angehörigen der während Kriegszeiten ablebenden Versicherten wird die Versicherungssumme gemäss den Versicherungsbedingungen ausbezahlt. 2. Für die jetzt einberufenen schweizerischen Wehrmänner gilt, solange ein Krieg gegen die Schweiz nicht ausgebrochen, dasselbe wie für die Zivilbevölkerung, denn die Mobilisation und der Kriegszustand der schweizerischen Armee bedeuten noch keine „Kriegsgefahr“ im Sinne unserer Versicherungsbedingungen. So lange der Schweiz nicht der Krieg erklärt worden ist, oder keine Feindseligkeiten von einem Staate gegen sie eröffnet worden sind, werden die Versicherungen der schweizerischen Wehrmänner durch den ausgebrochenen Krieg nicht berührt. 3. Die Kriegsversicherung der Anstalt tritt für die Angehörigen eines Staates erst dann in Wirksamkeit, wenn diesem der Krieg erklärt worden ist, oder von einem andern Staat Feindseligkeiten gegen ihn eröffnet worden sind. Für diesen Fall gelten das Regulativ über die Versicherung der Kriegsgefahr vom 25. Juni 1909 für die Versicherten des Hauptgeschäftes und für die Versicherten der Volksversicherung der die Kriegsversicherung betreffende Artikel der revidierten allgemeinen Versicherungsbedingungen vom 1. Januar 1910.

Nach den Bestimmungen des Regulativs ist jeder, der am Kriege teilnimmt, im Hauptgeschäft für den versicherten Betrag, höchstens aber für 40,000 Fr. gegen die Kriegsgefahr ohne besondere Prämie versichert. In der Volksversicherung, die Versicherungen nur bis zu 2000 Fr. Versicherungssumme abschliesst, sind die Versicherten nach den Versicherungsbedingungen für den ganzen versicherten Betrag gegen die Kriegsgefahr gedeckt. Mit Rücksicht darauf, dass unsere Anstalt auf den Grundsätzen der Gegenseitigkeit aufgebaut ist, hat der Aufsichtsrat seinerzeit beschlossen, die Versicherung der Kriegsgefahr ohne weitere Vorkehren der Versicherten und ohne Nachforderung einer besonderen Prämie auf alle bestehenden Versicherungen der Anstalt zu erstrecken. Es ist somit unser gesamter Versicherungsbestand ohne weiteres nach den Bestimmungen des Regulativs des Hauptgeschäftes oder der Versicherungsbedingungen der Volksversicherung gegen die Kriegsgefahr gedeckt. Zur Bezahlung der Kriegsschäden stehen der Anstalt ausser den Deckungskapitalien für die einzelnen Versicherungen im Hauptgeschäft und in der Volksversicherung zusammen rund 4½ Millionen Franken für diesen besondern Zweck zur Verfügung. Die Anstalt wies Ende 1913 einen Überschussfonds von rund 17½ Millionen Franken und ein Gesamtvermögen von rund 143 Millionen Franken auf.

Zürich, den 13. August 1914.

Totentafel.

22. Aug. In Zürich Hr. Prof. Dr. Hans Wirz, Lehrer am Gymnasium in Zürich (Nekr. f.)
— 24. Aug. In Zürich 6 Hr. Dr. U. Kramer, geb 1842

in Volken, nach Besuch des Seminars Lehrer in Ebmatingen-Maur, Ossingen und Fluntern, seit seinem Rücktritt vom Lehramt (1896) ein eifriger Förderer der Bienezucht. Die Universität Bern ehrte seine Verdienste um die Bienenpflege mit der Würde eines Ehrendoktors. — Hr. Heinrich Reimann (geb. 1833), dessen Hinschied (20. Aug.) wir in letzter Nummer gemeldet, stammte aus Rikon bei Elsau. Er war Lehrer in Aesch-Birmensdorf und Riesbach, bis er 1904 nach fünfzig Dienstjahren zurücktrat. Er war überzeugter Anhänger der demokratischen Bewegung von 1869, aber politisch weniger hervortretend als sein älterer Bruder, Hr. Reimann-Kern. Neben der Schule wirkte er viele Jahre in sehr verdienstlicher Weise als Mitglied und Präsident der Armenpflege Riesbach. Mit lebhaftem Interesse verfolgte er bis zur allerletzten Stunde die öffentlichen Angelegenheiten, insbesondere den ausbrechenden Krieg. Das Schicksal gewährte ihm den Tod eines Glücklichen: um die Mittagstunde des 20. August schickte er seine Enkelin (Lehrerin), ihm einige Waffeln zu holen. Als sie zurückkam, hatte ihn ein Herzschlag schmerzlos dem Leben entrückt. — Einem Nachruf an Hrn. Sekundarlehrer E. Schneider in Embrach (s. Nr. 31) entnehmen wir noch, dass dessen Vater in Sternberg Lehrer war, dass er als Sekundarlehrer in Embrach (1874—1913) oft mehr als fünfzig Schüler hatte, daneben lange Zeit die Fortbildungsschule allein führte, das Aktuariat der Sekundarschule besorgte, den von ihm gegründeten Grütliverein leitete, Jahre lang das Kapitel präsidierte und dieses fast dreissig Jahre in der Bezirksschulpflege vertrat. Als tüchtiger Lehrer, ein schlichter Volksmann, freundlicher Gesellschafter und guter Kollege wird er im Gedächtnis seiner Freunde bleiben. — Hr. a. Regierungsrat A. Hafter, der, 81 Jahre alt, am 24. Aug. in Zürich starb, war s. Z. Lehrer an der landwirtschaftlichen Schule in Kreuzlingen, dann Lehrer und Direktor der landwirtschaftlichen Schule im Strickhof-Zürich, von 1877 bis 1882 Zürcherischer Regierungsrat. Einer seiner Söhne ist Professor der Rechte an der Universität Zürich, der andere ist Hr. Schulinspektor Dr. Hafter in Glarus.

Vereins-Mitteilungen

SCHWEIZERISCHER LEHRERVEREIN.

Grenzbsetzung. Für die Soldaten in den Kantonementen ist gute Lektüre (Vorlesen!) eine Wohltat. Wir bitten Lehrer, die in der Nähe eines Kantonements sind, sich des Lesesaales der Soldaten anzunehmen und dafür guten Lese-stoff zu beschaffen. Werke von Gotthelf, Huggenberger, Keller usw. werden willkommen sein. Das Sekretariat, Pestalozzianum Zürich I, ist bereit, Lese-stoff, der nicht direkt eingesandt werden kann, zu vermitteln. — Die Organisation der Schüler-speisung wird allen Lehrern ans Herz gelegt. Wacker haben sich die Lehrerinnen von Basel dem Fürsorgewerk der Pestalozzigenossenschaft zur Verfügung gestellt. Viele Mädchenarbeits-schulen stricken Socken usw. für das Militär. Helft, Lehrer und Lehrerinnen, wo ihr könnt.
Der l. A.

Sektion Aargau. Es lehnen eine Wahl in die Delegiertenversammlung ab die HH. Brogli, Lehrer, Rheinfelden und A. Herzog, Seminardirektor, Wettingen.

Solothurn. Da gegenwärtig infolge der Mobilisation za. 170 Lehrer im Militärdienst abwesend sind, wird die Kantonalkonferenz, die am 12. September nächsthin in Olten abgehalten werden sollte, auf unbestimmte Zeit verschoben. Allfällige weitere, diesbezügliche Beschlüsse werden ebenfalls an dieser Stelle der Lehrerschaft bekannt gegeben werden.
Der Vorstand.

Klassenlektüre. *Schweizerische Jugendpost.* Eine Ergänzung zum Jugendborn. Nr. 4: Die Bergbahn. Die Sonnenfinsternis vom 21. August. Die Witterung im Juli. Der Krieg. Unsere Wehrmacht an der Grenze. Unsere Truppenführer (mit 2 Ill.). Bundesverfassung und General. Was der Bannsämi im Seppli vo der Brotversorgig seit. (Aarau, Sauerländer. Fr. 1.70.)

Kleine Mitteilungen

— Der *Blitz-Fahrplan*, der die reduzierten Eisenbahnzüge bis auf weiteres angibt, ist als Sonderausgabe erschienen; er wird manche Verlegenheitsersparen (20 Rp., Zürich. Art. Institut Orell Füssli).

— *Schulweihe*. Uster bezog am 20. August ohne weitere Feierlichkeit das Schulhaus im Hasenbühl. Bausumme 350,000 Frkn. Architekt: Hr. Rietmann in Thalwil.

— *Ihr seid alle Brüder*, lautet der Text einer Predigt, die Pfarrer H. Kutter am 2. August bei Gelegenheit der Mobilisation der schweizerischen Armee gehalten hat (Zürich, Orell Füssli, 20 S., 40 Rp.). Sie ist ein Protest des gewandten Kanzelredners gegen die „ehernen Notwendigkeiten“ vom Standpunkt des Evangeliums aus, das Brüderlichkeit und Frieden, nicht aber den Krieg will.

— Verschiedene *schweizerische* Lehrkräfte wurden durch die Kriegslage über die Ferien hinaus in fremdem Land zurückgehalten; nun sind wohl alle wieder daheim.

— *Verschoben* werden: a) der Informationskurs für Jugendfürsorge in Bern; b) der vierte internationale Kongress für Volkserziehung in Leipzig; c) die meisten Herbstversammlungen schweizerischer Vereinigungen.

— Am 26. Juli enthüllte die badische Lehrerschaft in Dill-Weissenstein bei Pforzheim das Denkmal, das sie ihrem frühern Obmann, Hauptlehrer *Heinrich Heyd*, in dankbarer Anerkennung gestiftet hat: Verteidigung der Neuschule, Hebung des Lehrersstandes, Einreihung der Lehrerschaft in das Beamtengesetz Einigkeit, der Lehrerschaft, einheitliche Vorbildung, Ermöglichung der Schulaufsichtsstellen für Lehrer, das war Heyds Programm, für das er begeistert kämpfte, bis — ihn die Lehrerschaft um kleiner Schuld willen fallen liess.

— Über hundert *russische* Lehrer, die in England vom Krieg überrascht wurden, konnten mit Hilfe des englischen Lehrervereins über Bergen die Heimreise nehmen.

Empfohlene Reiseziele und Hotels

Buchs Hotel Rätia Altheimantes Geschäftsreisenden-Haus. Grosser Saal und Gartenwirtschaft. Eigenes Auto für Ausflüge.
(Rheinthal) 724
Es empfiehlt sich bestens Der Besitzer: **W. Marti**.

Konstanz. Engstlers Restaurant und Biergarten.

Telephon 536. — Direkte Nähe vom Stadtgarten, Hafen, Bahnhof und Reichspost. Schönster Biergarten am Platze mit Glasschutzhalle. — Renommierter Bierausschank. **Weine von ersten Firmen**. — Stets warme Küche. Küche von weitverbreitetem guten Ruf. — Besonders den tit. Vereinen und Schulen empfohlen. 446
Inhaber: **E. Kratzer-Engstler**.

SAVOY HOTEL SOMMER LUGANO - PARADISO

Haus I. Rgs. Grosser Park. Lieblings-Aufenthalt d. Familien. 10% Ermässigung der tit. Lehrerschaft. **B. Ineichen**, Besitzer. Nachfolger v. Carl Sommer aus Weimar. 634

Internationales Kriegs- und Friedens - Museum Luzern

Museggstrasse 9, am Wege zum Löwendenkmal.

Für Schulen ungemein belehrend und anregend, namentlich in den Sektionen „Altertum“ und „Eidgenossenschaft“ der kriegsgeschichtlichen Abteilung. Einführung in die Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung. Eintrittspreis für Schüler u. Leitung 20 Cts. pro Person. Täglich geöffnet von vormittags 8 Uhr an bis zum Eintritt der Dunkelheit. 380

Die Direktion.

MEIRINGEN Rudenz Hotel Rütli

Empfehlenswert für Schulen und Gesellschaften. Grosser schattiger Garten Gedeckte Terrasse. Prachtvolle Aussicht auf Wasserfälle, Rosenlaugletscher und Wetterhorn-Gruppe. Bier vom Fass.

Gleiches Haus:

Hotel Pension Kaltenbrunnen

an der Grossen Scheidegg Route geeignet als Ferienaufenthalt für Lehrer und Lehrerinnen. Pensionspreis von Fr. 5.— an. 727 **J. Thöni-Anderegg**, Besitzer.

Art. Institut Orell Füssli, Verlag, Zürich.

Schweizerisches Zivilgesetzbuch

vom 10. Dezember 1907.

Mit alphabetischem Sachregister.

269 Seiten in Oktav.

Preis broschiert 2 Fr., in Ganzleinen gebunden Fr

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Brauereiwirtschaft Gurten

am Fusse des Gurten gelegen, empfiehlt der titl. Lehrerschaft seine grossen Lokalitäten und Garten für grössere Vereine und Schulen aufs beste. 594
Telephon 1990. Gute Tramverbindung.
(O H 6914) 594 **H. Marti-Schmied**.

Meiringen Hotel Flora

1 Minute vom Bahnhof Gut empfohlenes Haus, **vergrössert**. Speziell eingerichtet für Schulen und Vereine. Grosse Restaurations-Lokale. Terrasse und Garten. Mässige Preise. 370 **Führer-Gaucig**, Besitzer.

Solbad Mumpf bei Rheinfelden Gasthof zum Anker.

Schönste Lage, neue Bäder, Sommerfrische, zivile Preise.

419 Der neue Besitzer: **R. Maier und Familie**.

Rapperswil Hotel Schwanen

in schönster Lage am See. Prachtige, gedeckte Terrasse mit wunderbarer Aussicht. Ideale Lokale für Schulen und Vereine. Vorzugspreise. 880 Höflichst empfiehlt sich

Hs. Schärner.

Spiez Pension Daheim

in schönster Lage, mit prachtvoller Aussicht auf See und die Alpen. Schöne eingemachte Lauben. Eigenes Ruderschiffchen, Badzimmer. Gute bürgerliche Küche und gute Betten. Pensionspreis Fr. 4.50 bis 5.—. 4 Mahlzeiten. 676

(O H 6736) 397

Familie E. Stalder.

Triboltingen Gasthaus und Pension zur „Traube“

20 Min. von Eisenbahn- und Schiffstation Geräumige Lokalitäten, schattiger Garten, gedeckte Kegelbahn, günstige **Ausflugsgeliegenheit nach den Schlössern am Untersee**. Prachtige Aussichtspunkte in nächster Umgebung. — Mässige Preise. **Vereinen, Schulen und Touristen** bestens empfohlen. — Telephon 16. 792

Wattwil Hotel „Jakobshof“ Wattwil

direkt beim Bahnhof

Grosse Restaurations- und Saalräumlichkeiten für Vereine und Schulen bestens geeignet. 528
Es empfiehlt sich höflich **W. Fries**.

Wir bitten die Herren Lehrer bei ihren Exkursionen, Schulreisen und Vereinsausflügen in erster Linie diejenigen Gasthöfe, Hotels und Restaurationen zu besuchen, die in diesem Blatte inserieren.

Soeben erschien:

Blitz-Fahrplan

◆ Sonderausgabe Zürich ◆

Gültig ab 24. August 1914

Preis: 20 Rappen.

Überall zu haben

Pianos Harmoniums

neu und gebraucht.
Garantie. Teilzahlung.
Stimmungen u. Reparaturen.

Alleinvertretung ganz
erstklassiger Firmen.

P. Jecklin Söhne

10 Oberer Hirschengraben 10
Zürich 1. 9

Vorzugspreise für die HH. Lehrer.

St.Galler Schulbänke

in prima Ausführung bezieht man am
vorteilhaftesten von der Schulbank-
fabrik 780

L. Geisendörfer, Niederuzwil.

Prüfungsblätter

für den Rechenunterricht an
Primar- und Sekundarschulen

Geographische Skizzenblätter
herausgegeben von

† G. Egli, Methodiklehrer.

Vom Erziehungsrat des Kanton-
Zürich zur Einführung
empfohlen.

40 Blätter à 25 Rp., Resultat
karten à 5 Rp.

32 Skizzenblätter à 60 Rp.

Auf Verlangen Probesendungen
und Prospekte.

Zu beziehen bei 226

Wwe. E. Egli, Zürich V.
Asylstrasse 68.

Zielbewusst gehen Viele

an die Arbeit nach
dem Frühstück mit
CH. SINGERS
leicht verdaulichem
Dauergebäck. — Wo
kein Depot direkt ab
Fabrik Basel 547

**Vereinigte Gummiwaren-
Fabriken Harburg - Wien**

Harburg a. Elbe Abt. Linden

ca. 5000 Angestellte und Arbeiter

Radiergummi

für alle Zwecke

Hervorragende von ersten Autori-
täten empfohlene Spezialmarken:

V. G. F., Non plus ultra,
Tinten-Tuschgummi H.-W.,
Schreibmaschinengummi.

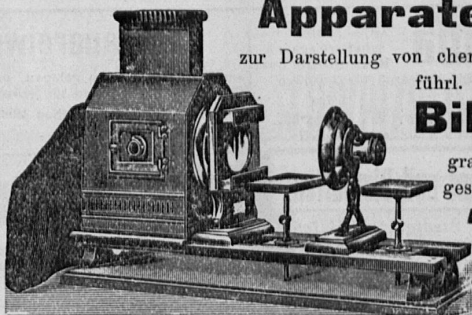
Aus Fein Para hergestellter



besten brauner Bleigummi 659

PROJEKTIONS-

Apparate mit allen Lichtquellen zur Vorfüh-
rung von Projektionsbildern und
zur Darstellung von chem. und physikal. Experimenten. Aus-
führl. aufklärender Katalog Nr. 20 gratis.



Bilder für Unterricht und Unter-
haltung. Umfangreiche geo-
graphische und andere Serien. Schweizer-
geschichte etc. Kataloge Nr. 11 u. 19 gratis.

Lehrinstitut für Projektions-
Bilder. Katalog Nr. 18 gratis.
Langjährige fachm. Erfahrung
auf allen Gebieten d. Projektion.

GANZ & Co., ZÜRICH 860

Spezialgeschäft für Projektion. Bahnhofstrasse 40.

Ein Irrtum

ist es, wenn Sie glauben, es erwachsen durch unsere Vermittlung, bei
Aufgabe von Annoncen, erhöhte Kosten. Für die Weitergabe von
Anzeigen irgend welcher Art, also nicht nur Geschäftsempfehlungen,
sondern auch sogenannte Chiffre-Inserate, an alle hiesigen und aus-
wärtigen Zeitungen stellen wir unsere langjährigen Erfahrungen

vollständig gratis

zur Verfügung. Dabei berechnen wir die nämlichen Preise, wie die
Zeitungen selbst. Wir beraten bei der Auswahl der Zeitungen, sowie
Erscheinungsweise und entwerfen wirkungsvolle Anzeigen. Der Verkehr
mit unserer Firma bringt grosse Vorteile und Ersparnisse. — Auf
telephonische Mitteilung unter No. 1946 und 9521 werden Aufträge bei
Ihnen abgeholt.

**Orell Füssli-
Annoncen**

Firma gegründet 1760

ZÜRICH, Bahnhofstrasse 61 und Füsslistrasse 2

Art. Institut Orell Füssli, Verlag, Zürich.

Natur- und Kulturbilder
aus den

**Kaukasusländern
und Hocharmenien**

Von Teilnehmern der Schweizerischen Naturwissenschaftlichen
Studienreise Sommer 1912.

Unter Leitung von Prof. Dr. M. Rikli in Zürich.

Mit 95 Illustrationen und 3 Karten. — Broschiert 10 Fr.,
gebunden in Leinwand 12 Fr.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt vom
Verlag Orell Füssli, Zürich.

Orell Füssli-Verlag, Zürich.

Zur Bade-Saison empfeh-
len wir:

**Kleine
Schwimmschule**

von
Wilh. Kehl,
Lehrer an der Realschule zu
Wasselheim i. E.

3. Aufl. Preis br. 60 Cts.

. Allen Schwimmschülern und
namentlich denjenigen, welche
keinen Schwimmunterricht erhal-
ten, aber dennoch die Kunst des
Schwimmens sich aneignen wol-
len, werden recht fassliche Winke
gegeben. Es sei das kleine Werk-
chen bestens empfohlen.
Kath. Schulztg. Breslau a. E.

Art. Institut Orell Füssli,
Verlag, Zürich.

In neuer Auflage erschien:

**Handbuch für den
Turn-Unterricht an
Mädchenschulen**

von

J. Bollinger-Auer,
Lehrer an der höheren Töchterschule
in Basel.

1. Bändchen:

**Die Turnübungen für Mäd-
chen der unteren Klassen.**

3. Aufl., mit 78 Illustrationen
Fr. 2. 10,

2. Bändchen:

**Turnübungen für Mädchen
der oberen Klassen.**

Dritte, vermehrte und verbes-
serte Auflage.

XII, 344 S., 8^o, mit 123 Illu-
str. 4 Fr.

Wir empfehlen diese voll-
ständig umgearbeitete Auflage,
welche um einen Anhang:

1. Übungen mit dem langen
Stabe, bearb. von J. Müller,
Turnlehrer in Glarus;
2. Keulenübungen, bearbeitet
von A. Widmer, Turnleh-
rer in Bern;

vermehrt wurde, zu gef. An-
schaffung.

3. Bändchen:

**Bewegungsspiele für
Mädchen.**

3. Aufl. VIII 129 S. 8^o, mit
52 Illustrationen.

Brosch. 2 Fr., geb. Fr. 2. 50,
stehen auf Wunsch zur Einsicht
zu Diensten.

Vorrätig

in allen Buchhandlungen.

Bei uns erschien u. ist in
allen Buchhandlungen z. haben

Gesanglehre

für

**Schweizerische
Volksschulen.**

Von **Bonifaz Kühne,**
Musikdirektor in Zug.

I. Heft.

VII. umgearbeitete Auflage.
geb. 60 Cts.

II. Heft.

VIII. umgearbeitete Auflage.
geb. 1 Fr.

Art. Institut Orell Füssli, Verlag,
ZÜRICH.

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER

IM KANTON ZÜRICH.

ORGAN DES KANTONALEN LEHRERVEREINS — BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG
ERSCHEINT MONATLICH EINMAL

8. JAHRGANG

No. 11.

29. AUGUST 1914

INHALT: Zur Entwicklung der deutschen Sprache an unserer städtischen Primarschule. (Schluss.) — Zürcherische Kantonale Sekundarlehrerkonferenz.

Zur Entwicklung der deutschen Sprache an unserer städtischen Primarschule.

Von E. Schächli, Lehrerin in Zürich 4.

(Schluss.)

IV. Lesen und Lesebücher.

Die Sprache der Schüler (und ihre gesamte geistige Entwicklung) erfährt Erweiterung und Förderung durch das *Lesen*. Die Schule erweist den Kindern mit dem Einführen in das Lesen einen grossen Dienst, indem sie ihnen den Schlüssel zu dem Bildungsmittel in die Hand gibt, das sich jeder verschaffen kann, wenn er nur will. Tatsachen und Gedanken über die Entwicklung des Natur- und Menschenlebens sind in den Büchern niedergelegt. Wer sich zu seinem Nutzen oder zu seiner Freude in ihnen erbauen will, muss die Fertigkeit besitzen, Wortbilder, Satzganze aufzufassen und dazu die Fähigkeit den Inhalt derselben zu erfassen; denn unter *lesen* müssen wir doch das geistige Erfassen des in einem Buche oder Schriftstücke niedergelegten Gedankeninhaltes verstehen.

Bei dem lesenlernenden Kinde dürften jedoch diese beiden Tätigkeiten zeitlich so getrennt sein, dass es sich erst in der Tätigkeit übt, das Wortbild aufzufassen und nach mehrmaligem Lesen desselben in der andern den Sinn zu erkennen. Das bedeutet ein äusserst langsames und sorgfältiges Vorgehen bei der Einführung in das Lesen. Jedes Wort, jedes Satz- und Sprachganze muss durchaus dem Sinne nach erfasst werden. Wer die Kleinen so rasch als möglich durch eine Fibel jagt, fördert wohl das mechanische Lesen, leitet aber dazu an, sich damit zu begnügen und am Sinn oberflächlich vorbeizugehen. Das gilt nicht bloss für *das* erste Schuljahr, sondern für *die* Schuljahre. Richtiges Lesen stellt so hohe Anforderungen an den Leser, dass wir es nicht stark genug in seine einfachsten Vorgänge zerlegen und diese nicht tüchtig genug üben können. Eine Reihe vorzüglichster diesbezüglicher Winke enthalten die Kapitel über Schreiben und Lesen des trefflichen Buches: Dr. Maria Montessori: Selbsttätige Erziehung. Neu dürfte vor allem der Gedanke sein, dass das *Schreiben* dem *Lesen* vorangehen soll. Diese Forderung, die die Verfasserin auf Beobachtung der Kinder wie auf psychologische Überlegung stützt, liegt durchaus im Sinne des Arbeitsgedankens. Schreibend lernen die Kinder lesen, also brauchen wir zunächst keine Fibel; denn der zu schreibende Gedanke (später *die* Gedanken) ergibt sich aus dem Klassenunterricht, wird von den Kindern selbst gebracht.

Sehr langsam vorwärtsgehen, — namentlich am Anfang — d. h. sich den Kindern anpassen, das ist die erste, *nur* lesen, was von den Kindern selbständig — zunächst nach *mehrmaligem*, bei grösserem Fortschritt nach *einmaligem* Lesen — seinem Inhalte nach völlig verstanden werden kann, muss unsere weitere Forderung so lange bleiben, bis die Kinder die mechanische Fertigkeit des Lesens mühelos überwinden. Erst wenn hierin wirkliche Geläufigkeit erzielt worden ist, dürfen die Lesestoffe in wohlhergenomener Masse Knack-

nüsse bringen, bei denen des Lehrers erklärende Hilfe notwendig ist; solche Wörter, Sprachbilder, Satzgliederfolge dürfen nur so sparsam eingeflochten werden, dass sie dem Schüler auffallen und ihn zur Erklärung reizen. Die Lesestoffe enthalten deshalb zunächst Gedanken der Kinder, Erlebnisse, Aufträge, Geschichten, die auch in der *Sprache der Kinder* niedergelegt sind. Berthold Otto, Berlin-Grosslichterfelde, hat offenbar das Verdienst, auf das Besondere und Eigentümliche der *Kindersprache* zuerst aufmerksam gemacht zu haben. (Siehe B. Otto: «Die Kindesmundart» und Beilage zum «Hauslehrer»: Geschichten in Altersmundart. Die Kindersprache ist eine *gegenständliche*, keine sehr vergeistigte. Ausdrücke wie «grüsste herablassend», «da bin ich an der Kette» (Krankenbett) fasst noch das zehnjährige Kind *wörtlich* auf. In den Ausdrücken «die dankbare Gesinnung des Knaben» oder: «erfüllte dessen Wunsch» ahnt es wohl die ungefähre Bedeutung; aber solche Ausdrücke bereichern seinen Sprachschatz nicht und hindern bloss den Fortgang der Handlung, wenn ihrem Sinn und der Wandlung desselben nicht nachgegangen werden kann. Von dem Satze: «und hielt mit seinem Leibe den Schlitten im Laufe auf» behält das achtjährige Kind höchstens, dass der Schlitten aufgehalten wurde, alles übrige muss wieder und wieder gelesen und erfragt werden, sonst geht es seiner Aufmerksamkeit verlustig. Den vollen Inhalt aufzufassen, brauchte dieses Kind drei Sätzchen: Der Hund lag mitten in der Strasse. Der Schlitten sauste daher. Er fuhr an den Leib des Hundes. In dem Satze: «Von jeher haben die Menschen ihre Wohnstätten mit Vorliebe an fliessenden Gewässern aufgeschlagen» bedürfen bei zehnjährigen Kindern der Erklärung: jeher, Wohnstätten aufschlagen, mit Vorliebe, an fliessenden Gewässern. Diese Kinder würden den Inhalt der vielen Satzglieder etwa in die folgenden Sätze kleiden: Wir Menschen wohnen gerne an Flüssen. Schon in alter Zeit liebten die Menschen die Bäche und Flüsse besonders. Sie bauten ihre Wohnungen am liebsten an einen Bach oder Fluss. Häufen sich im Lesestoff die dem Kinde fremden Wörter und Ausdrücke, die Satzglieder im Satze und gar die Nebensätze — besonders die eingeschachtelten — so wird das Lesen zur Qual und die Lesefertigkeit gehindert. Die Aufmerksamkeit des Kindes ist zunächst auf den *Inhalt* des Ganzen, auf den Verlauf der Handlung gerichtet. Müssen wir nun mit jedem Satz ein paar Erklärungen einfügen, so wird dieser Gedanken- gang und Zusammenhang zerstört; die unaufhörliche Erklärerei ermüdet und langweilt so, dass Ärger und Verdross Lohn der Arbeit werden. Gehen wir über die manchen Ausdrücke, die die Kinder nicht verstehen, hinweg, — dem *Inhalt* des Ganzen zuliebe — so leiten wir zu gedankenlosem Lesen an; aber auch so noch wird das Auffassen des Ganzen erschwert. Das Kind stolpert an dem Unverstandenen, braucht seine Aufmerksamkeit plötzlich für die Form und verliert damit den Faden des Inhaltes. Ein hässlicher Übelstand unserer Sprache ist ferner die *Fremdwörterei*. Lesebücher für die Jugend sollten von ihr befreit sein. Wir dürfen nur *eine* Schwierigkeit auf *einmal* bringen

und müssen darum das Lesenlernen wohl in diese Stufen einteilen:

1. Das Kind lernt die *mechanische Lesefertigkeit*; der Inhalt hat sich *der Form* unterzuordnen. Das Kind *versteht* den Inhalt und beschäftigt sich mit der neuen Form, in die er gekleidet ist, mit den Wortbildern. Form und Inhalt sind äusserst einfach.

2. Das Kind soll sich den *Inhalt des Lesestoffes* aneignen. Wenn es die Lesefertigkeit erworben hat, bringt der Lesestoff *neuen Inhalt*. Die *Form des Ausdrucks* muss sich dem *Inhalt* anpassen, so schlicht und knapp, dass die dem Inhalt folgende Aufmerksamkeit nicht durch die Form abgelenkt wird.

3. Form und Inhalt erhalten mehr und mehr vollkommeneres Gepräge, d. h. die Schüler lesen jetzt Schriftsteller in ihrer Eigenart, während auf den beiden vorhergehenden Stufen Form und Inhalt *dem Schüler* angepasst waren. Ich glaube nicht, dass diese letzte Stufe in die Primar- oder Sekundarschule zu liegen kommt. Sie ist sehr wahrscheinlich dem reiferen Alter vorzubehalten.

Wenn die Kinder die ersten *Büchlein* in die Hände bekommen sollen, hängt von diesen selber ab. Wenn sie einer Altersstufe angepasst sind, sollen sie der freien Selbsttätigkeit wegen nicht vorenthalten werden. Schon die allerersten Büchlein sollen *Lesebüchlein* sein. Wie betont worden ist, handelt es sich nicht um eine Fibel, die den Lehrgang des Lesenlernens enthält. Eine solche gehört vielleicht in die Hand des *Lehrers*, damit er für *sich* einen Lehrgang als Beispiel vor Augen hat; denn den Stoff für den Leseunterricht bringt die Klasse selbst hervor. Dagegen wird es den Kindern grosse Freude bereiten, auch hier mit ihrer Selbsttätigkeit ausserhalb der Schule einzusetzen. Heftchen mit humoristischen Bildern und begleitender Rede würden hier den besten Dienst tun; ein *Busch* sollte diese Büchlein schaffen können; der sprachliche Ausdruck würde als ein- oder zweizeiliger Vers vorzügliche Dienste leisten; Lisa Wenger-Rutz: «De Joggeli gaht go Birli schüttle» und übrige Büchlein derselben in billigen Heftchen dargeboten, würden eine beliebte *Beigabe* zum ersten Leseunterricht werden. In diesen Heftchen würde das *Bild* den grösseren Raum einnehmen. Ihnen müssen solche folgen, in denen Gedichtchen und launige Verse breitem Raum beanspruchen. Ist die Lesefertigkeit bis zu einem gewissen Grad gediehen, so folgen Heftchen mit Geschichten in drei verschiedenen Arten: Die *erste* Abteilung enthält Kinderleben; Lebensgeschichten eines oder mehrerer Kinder. Für die jüngeren Leser werden Lebensabschnitte, wie sie in Scharrelmann «Ein kleiner Junge» I. u. II. in Richard Hennings: «Klein Heini» dargestellt sind, am Platze sein, während in spätern Schuljahren, 4., 5. usf., Jugendgeschichten, Spyri, Bindschedler, Robinson für die Altersstufe bearbeitet, der Entwicklung entsprechen. Die *zweite* Abteilung der Heftchen bringt in gleicher Einteilung für Jüngere und Ältere Tiergeschichten, in denen die Tiere leidend und handelnd auftreten und ein getreues Bild ihres Lebens vor dem Kinde aufrollen. Namentlich unsere treuesten Diener, unsere Haustiere, sollten in Lebensgeschichten dem Gemüte der Kinder nahe gebracht werden. Pussy Mau und Kippings Dschungelbücher, Lisa Wenger: «Wie der Wald still ward», Selma Lagerlöf: «Nils Holgersons Reise mit den Wildgänsen», Hanny Hammerström: «Frau Frosch» und «Abenteuer zweier Ameisen», W. Bonsels: «Die Biene Maja und ihre Abenteuer» sind unübertreffliche Beispiele für die Art, in der wir Tiergeschichten den Kindern nahe bringen sollen. Nach diesen Büchern sollten Lesebüchlein für die Kinder verfasst werden; denn Umfang und Sprache müssen dem Alter angepasst werden. Die *dritte* Abteilung

der Büchlein, die schon auf der Unterstufe verwertet werden kann und soll, sind Heftchen mit Märchen. Die ersten Heftchen werden ein Märchen in Abschnitte geteilt bringen; mit dem zunehmenden Alter dürfen Büchlein mit grösserer Zahl von Märchen erscheinen. Für die nächsten Schuljahre, viertes und folgende, bringen *Heimat- und Naturkunde* eine Erweiterung der Zahl der Büchlein. Wald, Landwirtschaft, Alpenwirtschaft, Handel, Gewerbe der Schweiz, Bevölkerung (Seiden-, Maschinen-, Uhrengewerbe usw.), Verkehr, Eisenbahnen, Sitten und Gebräuche der verschiedenen Landesgegenden, Sagen sollten in besondern Bändchen erstehen. Die *Geschichte* unseres Landes bietet unerschöpflichen Stoff. Pfahlbauer-, Römer- und Alamannenleben, Rittertum, Klosterleben, die Stadt im Mittelalter, Kriegszeiten wären einzelne Bilder, die die ganze Aufmerksamkeit und Wissbegierde der Kinder besitzen, und solche Büchlein würden von der Jugend verschlungen, wenn sie in der Art dargestellt würden — immer aber auf das Alter, dem sie dienen sollen, übertragen — wie im Hadlaub (G. Keller), Jenatsch, Hutten, Heiligen (C. Meyer), Pfeiferkönig (Lienert), in Gustav Freytags «Ahnen», in Sprecher: «Donna Ottavia» und «Familie de Sass», in Scott: «Ivanhoe», in Scheffel: «Ekkehard», Kipling: Märchenbuch. Ich glaube, die Geschichte muss zuerst getreue *Einzelbilder* vor die Jugend bringen in Wort und Bild, bevor sie Bändchen mit überblickendem Inhalt behandeln darf; das würde auch den Geschichtsunterricht viel fesselnder gestalten, als das ewige Wiederholen desselben Stoffes auf den verschiedenen Altersstufen.

Jedes Büchlein würde *nur eine* der vorgenannten Überschriften tragen und dafür recht ausführlich erzählen und durch Zeichnung und Bild ab und zu erklären, wie es die Jugend liebt. Wir kämen damit dem Wunsche, für eine oder einige Wochen (je nach Alter der Schüler und nach Stoff und Zeit) nur *ein Gebiet* im Unterrichte zu behandeln und die *gesamte Schularbeit darauf zu beziehen*, entgegen. Die Bändchen wechseln also im Laufe des Schuljahres öfters. Das erhöht die Leselust der Kinder, wie es ihre Lernlust vertieft, wenn sie nicht zu rasch von einem Lesestück zum andern gejagt werden, von der Katze zum Maulbeerbaum, von diesem zu den alten Eidgenossen und wieder zu den Bergen des Berner Oberlandes. Wenn wir Arbeitsfreude und Lernlust wecken wollen, so müssen wir dem Alter entsprechend bei einem Gegenstand *verweilen*, nicht bloss daran vorbeispringen dürfen. Wir müssen von der Forderung absehen, dass die Lesebücher die *Leitfäden* für die verschiedenen Unterrichtsgebiete enthalten. Es verhält sich hier wie mit der Fibel: Die Bücher des Lehrers können nicht diejenigen der Schüler sein. Der Lehrer kann *Lehrbücher* besitzen, (aber auch er keines, das z. B. den gesamten realistischen und literarischen Stoff enthält, Fachwerke seien seine Quellen) die Schüler brauchen *Lesebüchlein*, die vorläufig keinen andern Zweck haben, als den, ihnen Lust zum Lesen und darauf Freude am Stoff zu bringen. Wenn wir nur den einen Zweck verfolgen, *für die Schüler fesselnd zu schreiben*, so werden die Büchlein von selbst Sprachgewinn und Erweiterung der Kenntnisse bringen, da uns ja so viele Stoffgebiete zur Verfügung stehen, aus denen die Jugend voll Freude schöpfen *will*. Die Büchlein müssen nach Sprache, Darstellung und Stoff durchaus der Altersstufe angepasst sein, die sie lesen soll. Ihre Verfasser haben darum die Sprache dieser Stufe gründlich zu studieren, und dazu tritt an sie die andere Aufgabe, doch so fesselnd und sprachlich schön zu schreiben, dass die Kinder an dieser Sprache wachsen können. In den bereits erwähnten Bändchen «Klein Heini» und «Ein kleiner Junge» haben wir prächtige Beispiele für eine den Kindern angepasste Lesebuchsprache; sie ist nicht in allen Bändchen, die jetzt als

Jugend- und Kinderbüchlein die Welt überschwemmen, mit gleichem Glück gelungen. Dass der Stoff für die Kleinsten durchaus, für die Grösseren in der Hauptsache *der Heimat* zu entnehmen ist, dürfte in den obigen Ausführungen ersichtlich sein. Diese Heimat bietet wertvollen Stoff die Menge und ist es wert, dass sie den Kindern nahe gebracht und von ihnen verstanden und geliebt wird; Heimatluft im schönsten Sinne des Wortes sollen die Büchlein der Jugend atmen. Sie zu schaffen ist die schöne und dringliche Aufgabe der Lehrerschaft für die nächsten Jahre.

Aus dem innigen Zusammenschluss der Pflege des mündlichen und schriftlichen Gedankenausdruckes und des Lesens, und aus dem sorgsamem und genauen Anpassen derselben an die kindliche Geistesentwicklung erwächst dem Sprachunterrichte der höchste Gewinn. Er ist in diesem Falle ein wundervolles und dankbares Arbeitsgebiet für uns Lehrer. Viel bleibt noch zu tun übrig; aber die Kräfte sind geweckt, und allüberall fängt es an, sich zu regen. Wer im eigenen Lande die Augen aufmacht, kann sich nur freuen über die neue Kraft und den ernsten Willen, die beide am Werk sind. Der frische Wind, der die Jugenderziehung durchweht, streicht durch die Länder aller Zungen. Zeitschriften und Bücher berichten von tüchtigem Schaffen, und wem vergönnt ist, in Schulstuben ausserhalb unserer Grenzen hineinzusehen, der wird voll Freude die Wirkungen desselben beobachten. Mir waren im Herbst 1913 in liebenswürdiger Gesellschaft frohe Wandertage beschieden. Der Sprachunterricht an unserer Schule sollte im Lehrerkonvente wieder einmal einer gründlichen Erörterung unterzogen und damit Ergebnisse verglichen werden, die man mit diesem Unterrichte in deutschen Klassen erzielt. Aus dem jährlich festgelegten Betrag für Studienreisen bewilligte die Zentralschulpflege in verdankenswerter Weise die nötigen Mittel, und zwei Lehrerinnen schnürten glücklichen Herzens ihr Reisebündel und traten frohgemut ihre Wanderung von Schulhaus zu Schulhaus in den Städten Dresden, Leipzig, Berlin, Bremen, Worms an. Es war mit wenigen Ausnahmen ein Genuss, dem Unterrichte der Klassen beizuwohnen, deren Besuch uns empfohlen worden, und die folgenden Bemerkungen können sich natürlich *nur* auf *diese* Klassen beziehen. Der Sprachunterricht empfängt sorgfältige Pflege. Die Sprache der Lehrer ist eine sehr schöne und sichtlich dem Verständnis der Stufe angepasst. Mit Sorgfalt und Geschick wird die Sprache der Schüler gepflegt, viel Mühe und Arbeit schon auf die Lautbildung verwendet und zu deutlichem Sprechen angehalten. Die Schüler drücken sich denn auch sehr gewandt in schönem Deutsch aus; wir hatten ja auch die Städte ausgelesen, in denen ein gutes Deutsch zu erwarten war. Diese Kinder müssen freilich über grössere Geläufigkeit des guten Deutsch verfügen, da sie nicht nur in der Schule, sondern unter sich und zu Hause dieselbe Sprache sprechen; immerhin haben die Lehrer hier mit der Aussprache der Vokale (Nout statt Not usw., Vater statt Vater, gülich statt gütig), mit den Fallformen (Ich gehe bei'n Schuster, der Kopf vom Kinde usw.) und übrigen sprachlichen Formen ebenfalls ihre liebe Not, und nicht umsonst wird auf die schöne Sprache des Lehrers grosses Gewicht gelegt. Das Ergebnis ist entschieden eine Freude; der vielfach fast mühelos reine sprachliche Ausdruck der Kinder muss jedem wohl tun, der ihn hört. Wie sehr man sich beflusst, den Wort- und Sprachschatz überhaupt zu bereichern, durch anschauliche Bildung von Wortfamilien und geschickte Veranschaulichung der Bedeutung eines Ausdruckes, war eine weitere Beobachtung, die wir machen konnten. In den Reformklassen insbesondere trat die freie Äusserung der Schüler zutage; das zwanglose Gespräch hat hier überall die Geister entfesselt, und doch entbehrte keine der Klassen

des entschieden einem Ziele zustrebenden Gedankenganges. Die grössere Vertraulichkeit zwischen Lehrer und Schüler ist wohl die tiefste Ursache dafür, dass sich die Kinder hier so frei und selbständig ausdrücken. Im schriftlichen Ausdruck findet der freie Aufsatz und mit ihm der kindliche Stil mit seiner schönen Natürlichkeit und trotz seiner Mängel die ihm gebührende Anerkennung. Wir konnten uns auch von der Freude überzeugen, mit der die Kinder am einen Ort Beobachtungen von der Strasse (durch das Fenster) festlegten, an einem andern ein Erlebnis, zu dem alle die Überschrift, einzelne bereits Anfänge mit in die Stunde gebracht hatten; — mit sichtlicher Genugtuung wiesen sie uns auch die schon in den Heften niedergelegten Erzeugnisse vor. Freude an der Arbeit ist der Schlüssel zum Gelingen. Die Sprachlehre wurde in einzelnen Klassen mit dem Aufsatzunterricht verbunden. Dass es auch in Fächern wie Mathematik möglich ist, dem Schüler Redefreiheit und selbständiges Weiterspinnen der Gedanken zu überlassen bewies uns der Aufenthalt in der Privatschule v. B. Otto zu Berlin-Grosslichterfelde, wo die Kinder von den ersten Schulstunden an in ideal freier Weise sich durch Selbsttätigkeit entwickeln können. Sie beteiligen sich deshalb am Unterrichtsgespräch in derselben Weise wie Erwachsene; es liegt auf der Hand, dass so der Gedankenausdruck am ehesten gefördert werden kann.

Die Lesebücher zeigten da und dort neueres Gewand und das Bestreben der Lehrerschaft, an Stelle des Alten Besseres zu schaffen; doch bleibt hier ebenfalls noch viel zu tun. Es wird auch getan werden; denn wir bekamen, wo wir durchkamen, durchaus den Eindruck, dass tüchtig gearbeitet wird. Mit den Strömungen der Zeit schien uns die Lehrerschaft vertraut und ernsthaft willens zu sein, dem Guten zum Durchbruch zu verhelfen. Die Reformklassen, die nach freierem Lehrplan arbeiten, als die übrigen Klassen, bekundeten denn auch ein sehr zielbewusstes Vorgehen.

Die Einsicht in das bestimmte, wenn auch langsame Vorrücken der guten Reformen, war mit sehr viel andern eine der Freuden, die diese Reise eintrug. In der Hauptsache wurden die dieser Arbeit zugrunde gelegten Gedanken durch diese Wandertage erweitert und bestärkt. Der Erfolg des Sprachunterrichts unserer Schulen wird dadurch gehoben, dass wir das *Kind*, nicht die *Lehrbücher* zum Ausgangspunkt machen, dass wir seine Entwicklung beobachten und uns ihr anpassen. Wir bekommen dadurch mehr Geschlossenheit an Stelle der Fächerzersplitterung und damit eine tiefere Wirkung.

Zürcherische Kantonale Sekundarlehrerkonferenz

Vorstandssitzung vom 4. Juli 1914.

Anwesend: Wirz, Stelzer, Dr. Wettstein, Ott; ferner: Dr. Stettbacher, Zürich, und O. Pfister, Winterthur; entschuldigt: Hardmeier.

1. Haupttraktandum: *Endgültige Redaktion des Rundschreibens betreffend «Sekundarschule».*

Das *Begleitschreiben* für die Enquête lautet:

«Winterthur, }
Zürich, } August 1914.

Tit.!

Die letzte Zeit brachte viele Erörterungen über das gegenwärtige Schulwesen, und auch die *Sekundarschule* ist in den Kreis dieser Besprechungen gezogen worden. Die Sekundarlehrerkonferenz hat deswegen beschlossen, in einer allgemeinen Umfrage die Urteile über die Leistungen dieser Schulstufe zu sammeln und darauf fussend eventuell Vorschläge für Organisationsänderungen zu machen.

Wir wenden uns an alle die Kreise der Bevölkerung, die uns Schüler senden, oder zur praktischen Berufsbildung übernehmen. Wir suchen also Fühlung mit den Eltern, die beobachten können, ob ihre Kinder durch die gegenwärtige Schule richtig gefördert werden, möchten aber auch die Meinung aller Bevölkerungsklassen und Berufsgruppen über die Leistungen unserer Schüler kennen. Wertvoll ist uns ferner das Urteil ehemaliger Schüler, die im praktischen Leben stehen und die Lernzeit abgeschlossen haben. Sie können am besten feststellen, wie unsere Schule sie für das Leben ausgerüstet hat, ob diese Ausrüstung genügt, oder ob sie Lücken aufweist, die ausgefüllt werden könnten.

Die Schule hat dem Leben zu dienen. Sie kann das nur, wenn sie mit ihm Fühlung behält und den Änderungen der Lebensverhältnisse Rechnung trägt. Alle die genannten Kreise haben ein Interesse daran, dass dies geschehe. Wir bitten Sie daher, am Ausbau der Sekundarschule mitzuwirken, indem Sie die nachfolgenden Fragen beantworten und da, wo es nötig erscheint, ein möglichst freies Urteil abgeben. Da unser Gesuch dem Wunsche entspringt, unsere Schule den Forderungen des praktischen Lebens anzupassen und wir für unsere zahlreiche Schülerschar das Beste wollen, so hoffen wir, keine Fehlbitte an Sie zu tun. Wir sind auch gerne bereit, auf Verlangen weitere Formulare zur Verfügung zu stellen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Für die Zürcherische Kant. Sekundarlehrerkonferenz:
Der Präsident: *Robert Wirz*, Winterthur.
Der Aktuar: Dr. *Fritz Wettstein*, Zürich.

Für die Sekundarlehrerkonferenz des Bezirkes
Der Präsident:
Der Aktuar:

Beigegeben ist folgendes *Fragenschema*:

1. Wie beurteilen Sie die Leistungen der zürcherischen Sekundarschule im Hinblick auf
 - a) die Förderung der allgemeinen Bildung,
 - b) die Anforderungen des praktischen Lebens,
 - c) die besonderen Anforderungen Ihres Berufes?
 - d) Wie beurteilen Sie ihre Wirkung auf die gesundheitliche Entwicklung der Schüler?
2. Scheinen Ihnen Erweiterungen oder Kürzungen der Unterrichtsgebiete wünschenswert?
 - a) Wollen Sie neue Fächer in Vorschlag bringen?
 - b) Möchten Sie innerhalb der bestehenden Fächer neue Gebiete berücksichtigen?
 - c) Scheinen Ihnen andererseits einzelne der bisherigen Fächer überflüssig?
 - d) Sollen Teilgebiete eines Faches gestrichen werden?
3. Scheint Ihnen eine Änderung in der Organisation notwendig? (Kurzstunden, Fachlehrersystem usw.?) Wenn ja, welche organisatorischen Änderungen würden Sie empfehlen?
4. Halten Sie eine Trennung der Schüler nach Berufsgruppen mit entsprechender Anpassung des Unterrichtes für wünschenswert?
 - a) Wenn ja, welche Vorschläge machen Sie hierzu?
 - b) Wünschen Sie diese Trennung für die ganze Schulzeit oder erst nach dem 2. Schuljahr?
5. Scheint Ihnen ein weiteres, 4. Schuljahr, wie das Schulgesetz ein solches vorsieht, erwünscht? Welche besondere Aufgaben würden sie ihm zuweisen?

6. Halten Sie andere Schulanstalten für besser geeignet, die Ihnen vorschwebenden Aufgaben zu lösen?
7. Aussprache über Punkte, die in diesen Fragen nicht berührt sind.

....., den 1914.

Unterschrift:

Beruf:

NB. Wir bitten Sie, den Bogen bis spätestens Mitte Oktober 1914 an den Präsidenten der Sekundarlehrerkonferenz Ihres Bezirkes einzusenden.

2. Verteilung der Fragebogen. Wenn unsere Umfrage ein praktisches Ergebnis zeitigen soll, ist es durchaus unerlässlich, dass die gesamte Kollegenschaft bei dem Versand mithilft. Formulare mit Couverts werden den Präsidenten der Bezirkskonferenzen zugestellt, und zwar sind für Stadt und Bezirk Zürich 800, für Stadt und Bezirk Winterthur 250, für Hinwil und Horgen je 150, und für die übrigen Bezirke je 100 Exemplare in Aussicht genommen. Sollten diese Zahlen nicht genügen, so können bei R. Wirz, Winterthur, noch weitere Exemplare bezogen werden. Die Präsidenten übernehmen den Versand und sorgen, dass die Fragebogen wieder eingehen. In Verbindung mit der Lehrerschaft der einzelnen Gemeinden suchen sie die passenden Adressen. Dabei sind möglichst alle Schattierungen der Bevölkerung zu berücksichtigen, nicht nur Freunde, sondern allfällige Gegner unserer Schule. Nicht zu vergessen sind Vereinigungen und Gesellschaften, wie Landwirtschaftlicher Verein, Kaufmännischer Verein, Arbeiterorganisationen, Patronate, Gemeinnütziger Verein, Ärztesgesellschaft, Arbeitersekretariate, Eisenbahn, Post, Telegraph, Telephon, Leiter von grossen Etablissements und Firmen, Werkmeistervereine, Techniker, Frauenvereine, Arbeiterinnenvereine etc. Sehr erwünscht wäre es, wenn unser Fragenschema in Versammlungen dieser Vereine einer Besprechung unterzogen würde. Einige wegleitende und ermutigende Worte von Seiten der Kollegen dürften hier ihre Wirkung nicht verfehlen. Die Spedition an die Bezirke erfolgt Anfang August; die Fragebogen sollten Ende Oktober wieder in unsern Händen sein.

Vorstand und Kommission (Dr. Stettbacher und O. Pfister) bitten die Kollegen dringend um das nötige Interesse, damit brauchbares Material erhalten werde.

3. Technisches Zeichnen. Die Kommission zur Prüfung des Sulzerschen Zeichenwerkes hat sich auch in Bern zur Prüfung des dortigen Ausstellungsmaterials besammelt. Sie wird im Laufe des Spätsommers ihre Anträge stellen.

4. Jahrbuch 1915. Bevor über den Inhalt definitive Beschlüsse gefasst werden können, muss die Begutachtung des Sulzerschen Zeichenwerkes abgewartet werden. Es sollen, wenn möglich, neue passendere Zierschriften aufgenommen werden; auch ist Professor Keller, Schreiblehrer, um einen Beitrag über sein Schreibsystem anzugehen.

5. Mitgliedschaft. Die Lehrer aller Mittelschulen des Kantons sind neuerdings zum Eintritt in unsere Konferenz eingeladen worden. Das bezügliche Zirkular wird genehmigt.

6. Verlag. Sowohl Geschichts- wie Französischbuch fanden dieses Frühjahr einen sehr guten Absatz und zwar auch über die Grenzen unseres Kantons hinaus. Für beide Lehrmittel werden die Neuordnungen für den Druck der 3. Auflage genehmigt.

Winterthur, im Juli 1914.

Für den Vorstand:

Der Präsident: *Robert Wirz*.